

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 15./16. August 2020 / Nr. 33

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Die Seeleute dürfen nicht mehr an Land

In vielen Ländern gelten an den Häfen strenge Einreisebeschränkungen. Für Seeleute wurde daher ihr Schiff in den letzten Monaten oft zum Gefängnis. Hamburgs Seemannspastor berichtet über die Situation. **Seite 14/15**



Innehalten in einer besonderen Atmosphäre

Das Anzünden einer Kerze, ein kurzes Gebet – „Nightfever“ ermöglicht Menschen jeden Alters, sich spontan auf Gott einzulassen. Die Initiative entstand vor 15 Jahren beim Weltjugendtag in Köln. **Seite 5**



Goldene Botschafterin des Frühherbstes

Sie richtet ihren Blütenkopf nach der Sonne und bringt mit ihrem Gelb gute Laune – die Sonnenblume. Das Gewächs stammt aus Nordamerika, ist symbolträchtig und birgt Kuriositäten. **Seite 23**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dass es sich bei Deutschland nicht gerade um das kinderfreundlichste Land der Welt handelt, ist nicht neu. Karriere, Spaß und Selbstentfaltung zählen hier oft mehr als der Nachwuchs. Die vielbeschworene und versprochene Vereinbarkeit von Familie und Beruf suchen viele vergebens.

Da passt es ins Bild, dass mehrere Gesundheitsämter Eltern offenbar angedroht haben, ihnen ihre unter Coronaverdacht stehenden Kinder wegzunehmen, sollten sie sie nicht zwei Wochen lang völlig isolieren (Seite 4). Da sind Familien durch Kita-Notbetrieb und Schule zu Hause ohnehin schon gestraft – und dann sollen sie mit ihren Kindern nicht einmal mehr am selben Tisch essen dürfen. Unglaublich!

Und dann ist da noch Justizministerin Christine Lambrecht mit ihrer – man möchte sagen – Schnaps-Idee der „Mit-Mutterschaft“ (Seite 4 und 8): Neben der leiblichen Mutter soll eine zweite Frau (Mit-)Mutter sein können, ohne das betroffene Kind adoptieren zu müssen. Hier wie da bleibt das Kindeswohl auf der Strecke. Bürokratie und Ideologie sind offenbar wichtiger als die Jüngsten der Gesellschaft. Ja, es ist etwas faul im Staate Deutschland.

Mit Maske zur Mariengrotte

Monatelang war wegen Corona das Pilgern nicht möglich. Um Lourdes seine Verbundenheit zu zeigen, feiert Kardinal Pietro Parolin, die Nummer zwei des Vatikans, am Hochfest Mariä Himmelfahrt einen Gottesdienst. **Seite 2/3**



Foto: imago images/Hans Lucas

Fotos: KNA, Rainer Sturm/pixelio.de, imago images/Markus Tischler



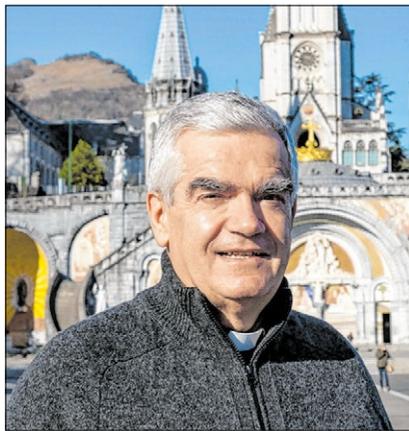
Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

FOLGEN DER KRISE

„Es macht uns ärmer“

Die Wallfahrt in den Pilgerort Lourdes kommt langsam wieder auf die Beine

LOURDES – Den französischen Wallfahrtsort besuchen in normalen Zeiten jährlich bis zu sechs Millionen Pilger aus aller Welt, unter ihnen Tausende Kranke. Doch wegen der Pandemie musste die Wallfahrtsstätte für mehr als zwei Monate schließen. Auch nach der Wiederöffnung kann momentan nur eine begrenzte Zahl von Besuchern empfangen werden. Die Wallfahrtsdirektion rechnet mit einem Millionenverlust. Pfarrer Klaus Holzamer koordiniert in Lourdes die Seelsorge für die deutschsprachigen Pilger. Im Interview berichtet er über die Situation vor Ort.



▲ Pfarrer Klaus Holzamer.

Foto: Wallfahrtsstätte Lourdes

Herr Pfarrer Holzamer, wie würden Sie den aktuellen Betrieb in Lourdes beschreiben? Wie sehr ist die Wallfahrt durch die Maßnahmen zum Schutz vor Ansteckungen eingeschränkt?

Stand heute darf jeder, der nach Frankreich einreisen kann, nach Lourdes kommen. Wir haben hier zwar noch eine Obergrenze für Versammlungsorte von 5000 zu beachten, aber das wird in der Regel nicht erreicht. Bisher haben wir genug Raum, denn es kommen kaum große Pilgergruppen und fast überhaupt keine mit Kranken. Unsere Krankenhäuser, die sogenannten Accueils,

sind aus hygienischen Gründen geschlossen. Ebenso bleiben die Bäder zu. Das sind schon Einschränkungen, die sich bemerkbar machen. Inzwischen kommen allerdings mehr und mehr Pilger. Wir haben jeden Abend auch wieder eine kleine Prozession, die von der Grotte aus über die zwei Brücken führt. So ist das schon wieder fast Gewohnheit. Allerdings haben wir noch keine große nachmittägliche eucharistische Prozession. Da pausieren wir noch.

Woher kommen momentan die Pilger? Aus der Region oder auch schon wieder aus Deutschland?

Die Pilger kommen nicht nur aus Frankreich. Wir haben auch wieder Italiener da und bisweilen auch Gruppen aus Deutschland. Ende Juli war beispielsweise eine kleine Jugendwallfahrt des Erzbistums Köln mit dem Generalvikar hier, der zugleich der Präsident des deutschen Lourdes-Vereins in Köln ist.

Normalerweise können die Pilger ja auch ein Bad im Quellwasser nehmen. Was bedeutet es für sie, dass das nun nicht geht?

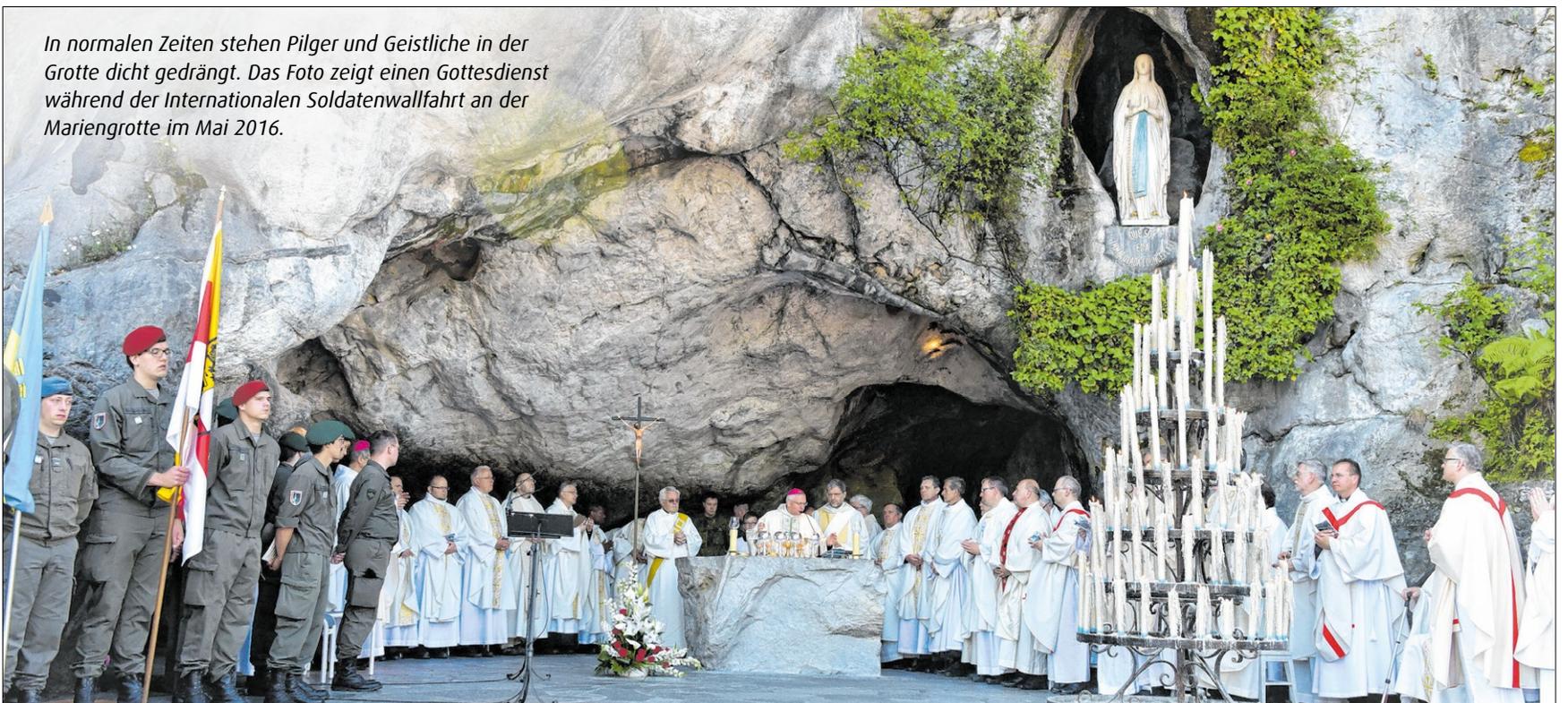
Pilger verbinden sehr oft die Fahrt nach Lourdes mit der Erfahrung des Ganzeintauchens als Erneuerung der Taufe. Das ist im Moment wegen der Ansteckungsgefahr nicht möglich. Aber es gibt ja noch andere Gesten. Das Wasser ist frei zugänglich. Und man kann sich das Wasser auch mit nach Hause nehmen oder es an Ort und Stelle trinken. Waschungen finden im Moment kaum statt, allerdings wird in den Bädern die Geste des Wassers für Pilger angeboten. Das ist für den Pilgeralltag vielleicht eine Einschränkung. Für das, was Lourdes im Grunde ausmacht, ist das allerdings nicht unbedingt ein Malus. Denn die heilige Bernadette hat nie vom Bad gesprochen oder vom Baden. Sie wurde von der Gottesmutter aufgefordert,

sich im Wasser zu waschen – und hat deswegen die Quelle gesucht. Insofern werden wir da vielleicht aufmerksamer werden, wenn wir das nicht so alltäglich nehmen.

Wie hat sich Ihre Arbeit verändert, nachdem momentan sehr wenige Pilger aus den deutschsprachigen Ländern kommen?

Ich denke, die Zahl wird in den kommenden Wochen und Monaten ein bisschen steigen. Bis Ende Oktober rechne ich mit mehr deutschsprachigen Pilgern. Auch das bayerische Pilgerbüro hat sich wieder angesagt. Zumindest kommen sie mit zwei Gruppen, was immerhin eine Bereicherung sein wird. Als wir im „Confinement“ waren, in der Zeit der Ausgangssperre, hatten wir täglich in deutscher Sprache Gebete an der Grotte. Durch den Livestream hatte ich sehr, sehr viel Kontakt und Rückmeldung aus dem ganzen deutschsprachigen Bereich. Das war in der ersten Zeit der Lockerung und der Ankunft der Pilger wieder nicht der Fall. In dieser Zeit war ich in meiner Tätigkeit wirklich beschränkt auf die ganz wenigen deutschen Besucher, die als Einzelpilger hierherkamen. Oft ist es nur eine kleine Auskunft, die ich geben kann. Da bin ich natürlich auch vom Schreibtisch aus

In normalen Zeiten stehen Pilger und Geistliche in der Grotte dicht gedrängt. Das Foto zeigt einen Gottesdienst während der Internationalen Soldatenwallfahrt an der Mariengrotte im Mai 2016.



per E-Mail gefordert. Und ich stehe regelmäßig zur Beichte zur Verfügung. Wer hierherkommt, kann sich immer im Informationsbüro durchfragen, und ich mache dann vor Ort mit dem Betreffenden einen Termin aus. Seit dem 1. August feiern wir wieder für alle deutschen Pilger eine deutschsprachige Eucharistie, wir begleiten sie auf dem Kreuzweg, zu Führungen und zum Rosenkranzgebet am Abend.

Waren für Sie selbst die zwei Monate, als gar keine Pilger kamen, bedrückend?

Ja und Nein. Denn es war ja die Vorsaison, da sind wir normalerweise ohnehin ziemlich alleine. Das war für mich die Gelegenheit, beim täglichen Gebet an der Grotte, das im Internet übertragen wurde, schon mal mit Pilgern in Kontakt zu treten. Und ich habe dann die Zeit genutzt, um lange Spaziergänge zu machen. Das war am Anfang eigentlich eher eine Bereicherung als eine Beschränkung. Das hat sich dann allerdings mit Beginn der Saison und dem Ausbleiben der Pilger tatsächlich gewandelt. Es ist schon etwas, was uns ärmer macht, im Wirtschaftlichen, als auch im Geistlichen, wenn keine Pilgergruppen hier sind.

Normalerweise ist ja gerade eine Wallfahrt ein Anlass, Sorgen und Nöte vor Gott oder die Gottesmutter zu bringen. Dass das gerade in einer so schwierigen Zeit wie seit dem Ausbruch der Pandemie nicht geht, ist für viele vermutlich eine doppelte Belastung?

Ich erlebe es eigentlich aus einer ganz anderen Warte. Wir hatten ja am 16. Juli, dem Jahrestag der letzten Erscheinung, dem Fest unserer lieben Frau auf dem Berge Karmel, die Gelegenheit, noch einmal an unsere virtuelle Wallfahrt zu erinnern. Wir haben zu einer Wallfahrt im Internet eingeladen, das war etwas Neuartiges. Man macht ja auch in Deutschland die Erfahrung, dass zum Beispiel Livestream-Gottesdienste in der Zeit der Ausgangssperre für viele ein Angebot waren. Entsprechend wurde auch die Online-Wallfahrt wahrgenommen. Eigentlich geht das auf die heilige Bernadette zurück. Sie sagte einmal, als sie schon in Nevers war, dass sie jeden Tag im Geiste hierher gepilgert ist. Und diese geistliche Verbundenheit habe ich sehr wohl bei vielen Menschen verspürt, die mit uns verbunden waren, die uns dann auch ihre Fürbitten, ihre Gebetsanliegen zugesandt haben. Wir haben diese praktisch zu Füßen der Gottesmutter vorgetragen. Wenn wir das auch nicht immer laut lesen konnten, aber an diesem 16. Juli

sind die Anliegen und Bitten der Pilger, wenn auch in Auszügen, laut vorgelesen worden. Jetzt zünden wir Votivkerzen an in Erinnerung und gleichzeitig auch in dem Bewusstsein, dass ein Stück der Sehnsucht immer noch hier vor Ort ist, dass wir da im Geiste im Kontakt stehen können. Und das wird von vielen Menschen angenommen.

Vom Wallfahrtsbetrieb hängen die Arbeitsplätze von rund 320 Menschen ab. Wie geht es für die Mitarbeiter weiter?

Da ist die ökonomische, aber auch die geistliche Seite zu bedenken. Ökonomisch heißt es für uns, dass wir am Ende des Jahres etwa mit einem Verlust von acht Millionen Euro zu rechnen haben. Das ist eine große Summe. Unsere festangestellten Mitarbeiter wurden nicht auf die Straße gesetzt. Das heißt, auch wenn jemand freigestellt ist, werden die Mitarbeiter nach wie vor bezahlt. Das können wir natürlich nicht über eine sehr lange Zeit aufrechterhalten. Wir hatten ja in der Vergangenheit schon Phasen, dass sich durch Fehlkalkulationen über Jahre ein Defizit aufgebaut hat. Das wurde in den letzten drei Jahren sehr energisch angegangen und eigentlich auf null reduziert. Wir waren gerade im „schwarzen Bereich“ der Buchführung und jetzt sind wir am Ende des Jahres wieder genau dort, wo wir vor drei Jahren schon mal waren. Hoffentlich wird dieser Schuldenberg mit dem Kommen der Pilger wieder abgetragen. Das andere ist, dass ein Wallfahrtsort ohne Pilger nicht mehr das ist, was es eigentlich ist. Das macht ja einen Wallfahrtsort aus, dass Wallfahrer ankommen. Dass Pilger hier in eine Begegnung eintreten, sich in einen Zusammenhang stellen. Und wenn das natürlich dauerhaft ausgeschlossen wäre, wäre das tatsächlich das Ende eines Wallfahrtsortes.

Interview: Ulrich Schwab



▲ Auch der Souvenir-Laden in Lourdes hat derzeit kaum Kunden. Fotos (2): KNA

EHRENAMTLICHER DIENST

Manche fahren wieder

Deutsche Pilger begleiten in Lourdes Kranke



▲ Antoinette Freifrau von Elverfeldt ist Präsidentin des Vereins „Deutsche Hospitalité“. Foto: privat

WEEZE – Bedingt durch die Reisebeschränkungen können viele geplante deutsche Lourdes-Wallfahrten nicht stattfinden. Betroffen davon ist auch der Verein „Deutsche Hospitalité Notre Dame de Lourdes“. Darin sind Lourdespilger organisiert, die an der Wallfahrtsstätte regelmäßig als ehrenamtliche Helferinnen und Helfer Kranke und Behinderte in Empfang nehmen und begleiten.

Normalerweise melden sich jedes Jahr bis zu 250 Mitglieder bei der Leitung der Hospitalité im niederrheinischen Weeze für eine private Fahrt und einen ehrenamtlichen Dienst in Lourdes an. Im März seien es schon über 180 Anmeldungen gewesen, berichtet die Präsidentin der Deutschen Hospitalité, Antoinette Freifrau von Elverfeldt. „Die haben dann einer nach dem anderen abgesagt.“

Inzwischen gebe es aber wieder Ehrenamtliche aus Deutschland, „die schon gesagt haben, es ist mir egal, auch wenn ich nicht so viel helfen kann, es zieht mich so sehr nach

Lourdes“. So fahren manche trotz des eingeschränkten Wallfahrtsbetriebs. „Vielleicht ist der Fokus dann mehr auf der persönlichen Wallfahrt“, vermutet die Präsidentin.

Sie selbst sei „online ziemlich viel in Lourdes gewesen“, erklärt die Katholikin. Auch während der von der Wallfahrtsdirektion organisierten Online-Wallfahrt am 16. Juli (siehe Interview links) sei sie immer wieder ins Internet gegangen. Als „bewegend“ bewertet sie innerhalb dieses Programms den Redebeitrag von Schwester Bernadette Moriau. Die Ordensfrau war in Lourdes von einer Lähmung geheilt worden. Ihre Geschichte gilt als das inzwischen 70. vom Vatikan anerkannte Heilungswunder.

Zur Zeit sind den Angaben des Vereins zufolge etwa 8000 bis 10000 Pilger vor Ort. „Es ist schon lebendig. Da passiert schon etwas“, freut sich Antoinette von Elverfeldt. Sie selbst wolle „gerne im Herbst fahren“. Wenn sie dann wieder in den Bädern arbeiten dürfe, habe sie „das Gefühl, dass ich an meinem gewohnten Einsatzort wieder gebraucht werde“. Ulrich Schwab

Informationen

zur Deutschen Hospitalité unter www.hospitalite.de oder per E-Mail unter info@hospitalite.de.

Festgottesdienst

Kardinal Parolin zu Besuch

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin feiert in Lourdes zum katholischen Hochfest Mariä Himmelfahrt am 15. August einen Gottesdienst. Man habe die Nummer zwei des Vatikans bereits vor der Coronapandemie eingeladen, sagte der Apostolische Delegat der Marienwallfahrtsstätte, Weihbischof Antoine Herouard, der Zeitung „La Croix“. Dessen Zusage zeige seine Verbundenheit mit Lourdes. Es ist das dritte Mal, dass der päpstliche Chefdiplomat nach Lourdes reist. Papst Franziskus hatte Ende Mai zum Gebet gegen die Pandemie aufgerufen und aus diesem Anlass an der Lourdes-Grotte in den Vatikanischen Gärten gebetet. Damals war auch der Wallfahrtsort eingebunden. KNA

Kurz und wichtig



Marx erneut berufen

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx (66; Foto: KNA) bleibt Koordinator des Päpstlichen Rats für die wirtschaftlichen Angelegenheiten. Papst Franziskus hat ihn erneut in dieses Amt berufen. Marx leitet den sogenannten Vatikanischen Wirtschaftsrat seit dessen Gründung 2014. Außerdem gehört er seit 2013 dem päpstlichen Beratergremium zur Reform der Römischen Kurie, den sogenannten Kardinalsrat, an. Erstmals sind auch sechs Frauen in das Gremium berufen worden, darunter zwei aus Deutschland: die Düsseldorfer Juraprofessorin Charlotte Kreuter-Kirchhof, Expertin für öffentliches Recht, Europarecht und Völkerrecht, und die Berliner Finanzspezialistin Marija Kolak, Präsidentin des Bundesverbands der deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken.

Kirche wird aufgebaut

Die bei den Terroranschlägen vom 11. September 2001 zerstörte griechisch-orthodoxe Kirche St. Nicholas am New Yorker Ground Zero soll wieder aufgebaut werden. Dies kündigte New Yorks Gouverneur Andrew Cuomo an. Die Kirche soll demnach bis 11. September 2021 fertiggestellt sein, dem 20. Jahrestag des Terroranschlags.

„Psychische Gewalt“

Der Deutsche Kinderschutzbund warnt davor, Kinder wegen einer möglichen Corona-Infektion aus ihren Familien zu reißen. „Kinder in dieser Phase von ihren Eltern und Geschwistern zu isolieren, ist eine Form psychischer Gewalt“, erklärte der Verband. Hingegen hatten Gesundheitsämter in mehreren Bundesländern Eltern dazu aufgefordert, ihre Kinder bei einem Corona-Verdacht vom Rest der Familie zu isolieren. Für den Fall, dass dies nicht geschieht, drohen die Ämter sogar damit, den Eltern ihre Kinder zeitweise wegzunehmen.

Mehr als 40 Millionen

Die weltweiten Bibelgesellschaften haben 2019 erstmals mehr als 40 Millionen Bibeln verbreitet. Ein Viertel davon kam in digitaler Form zu den Lesern, teilte die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart mit. In den vergangenen fünf Jahren seien insgesamt 1,8 Milliarden Bibeln, Neue Testamente, Evangelien und biblische Schriften unter die Leute gebracht worden.

Recht auf Heimat

70 Jahre nach Veröffentlichung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ hat der Bund der Heimatvertriebenen deren Gültigkeit bekräftigt. Vertreibungen seien nach wie vor ein Weltproblem, erklärte der Verband. Dem Recht auf Heimat müsse in Europa und weltweit durch „strafbewehrte Vertreibungsverbote“ Geltung verschafft werden. Zudem ruft der Bund der Heimatvertriebenen zur Entwicklung internationaler Strategien auf, um die Lebensbedingungen bedrohter Menschen zu verbessern. Zum Recht auf Heimat zählt der Verband auch Möglichkeiten, mit denen Vertriebene an ihr Schicksal erinnern und ihre Identität bewahren können.

Papst fordert weltweite Hilfe

Geberkonferenz sagt Libanon nach Explosion Unterstützung zu

BEIRUT/BONN (KNA) – Die internationale Gemeinschaft unterstützt den Libanon nach der Explosion von Ammoniumnitrat in Beirut mit einer Soforthilfe von 200 Millionen Euro. Bei der Katastrophe am 4. August starben mindestens 160 Menschen, 6000 wurden verletzt, 300 000 obdachlos.

Bei der von Frankreich initiierten internationalen Geberkonferenz berieten am Sonntag Vertreter unter anderem der USA, Großbritanniens, Chinas sowie der EU und der Weltbank. Das bereitgestellte Geld soll den Wiederaufbau von Beirut, medizinisches Material sowie Nahrungsmittelhilfe finanzieren.

Deutschland trägt laut Außenminister Heiko Maas 20 Millionen

Euro zur Linderung der größten Not bei. Die EU-Kommission, die bereits 33 Millionen Euro zugesagt hatte, erhöht ihre Nothilfe um weitere 30 Millionen Euro. Großbritannien hat nach Angaben der staatlichen libanesischen Nachrichtenagentur 27,6 Millionen Euro zugesagt. Katar soll sich mit 42 Millionen an der Soforthilfe und am Wiederaufbau beteiligen.

Auch Papst Franziskus bedachte beim Mittagsgebet des von der Explosions-Katastrophe heimgesuchten Landes. Die Situation verlange nicht nur von den Libanesen, sondern von der ganzen Welt, „für das Wohl dieses geliebten Landes zusammenzuarbeiten“. Der Heilige Vater spendete 250 000 Euro Soforthilfe.

REFORM DES ABSTAMMUNGSRECHTS

Ministerin will „Mit-Mütter“

Väter-Verband kritisiert Pläne als Kindeswohlgefährdend

BERLIN (KNA) – Der Verein „Väteraufbruch für Kinder“ hat die geplante Reform des Abstammungsrechts kritisiert. „Kinder haben nach der UN-Kinderrechtskonvention das Recht, mit beiden leiblichen Eltern – also Mutter und Vater – aufzuwachsen und von diesen erzogen zu werden“, erläuterte Markus Witt, Mitglied im Bundesvorstand des Vereins.

„Genau dies schließen die Überlegungen aus dem Justizministerium aber aus – Väter werden hier völlig ausgeschlossen und schwule Paare offen diskriminiert.“ Lambrecht verstoße damit „elementar gegen Kinderrechte“.

Die Bundesjustizministerin hatte zuvor ihre Reformvorschläge zum Abstammungsrecht konkretisiert. Danach will sie eine „Mit-Mutterschaft“ für lesbische Paare einführen. Damit könnte neben der Geburts-

mutter eine weitere Frau ohne Adoptionsverfahren Mutter sein. Die erste Elternstelle soll aber weiterhin die leibliche Mutter, die das Kind geboren hat, einnehmen. Deshalb bleibe für männliche Paare nur der Weg über eine Adoption.

Ärger mit den Vereinten Nationen sei damit vorprogrammiert, sagte Witt. Auch die anderen Reformvorschläge im Familienrecht blieben weit hinter den Erwartungen und Erfordernissen zurück. Es scheine kaum vorstellbar, dass ein solcher Gesetzentwurf im Jahr 2020 in Deutschland überhaupt möglich sei. Kindern solle ein wesentlicher Teil ihrer Identität – ihr zweiter Elternteil – per Gesetz genommen werden. „Dies ist unhaltbar“, kritisierte Witt.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Eine „Mammutaufgabe“

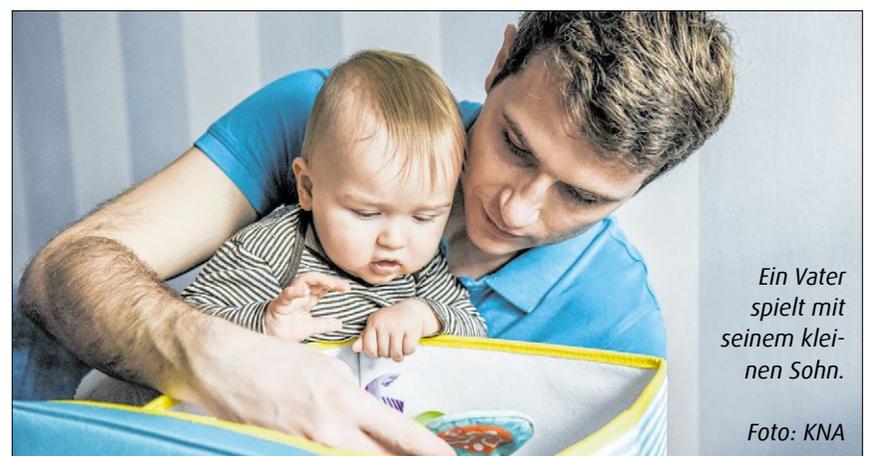
Zoo-Verband schließt Corona-Pleiten von Tierparks nicht aus

BERLIN (KNA) – Die Corona-Pandemie könnte gravierende Auswirkungen auf die Zoolandwirtschaft in Europa haben.

„Es ist nicht auszuschließen, dass Zoos infolge der Pandemie und ihrer Auswirkungen schließen müssen. Vielleicht nicht in Deutschland, aber im europäischen Ausland“, sagte Volker Homes, Geschäftsführer beim Verband der Zoologischen

Gärten. In einem solchen Fall müssten Tiere auf andere Zoos verteilt werden. „Das ist eine ganz schöne Mammutaufgabe“, erläutert Homes.

Dem Verband gehören 56 Einrichtungen in Deutschland, der Schweiz und Österreich an – darunter Hagenbeck in Hamburg und der Berliner Zoo. Die Mitgliedsbetriebe zählten im vergangenen Jahr noch 35 Millionen Besucher.



Ein Vater spielt mit seinem kleinen Sohn.

Foto: KNA

„Schritte auf Gott zu machen“

Nightfever-Initiative vor 15 Jahren beim Weltjugendtag in Köln entstanden

Vor 15 Jahren fand in Köln der Weltjugendtag (WJT) statt. Eine Frucht des Glaubensfestes am Rhein ist die missionarische Aktion „Nightfever“, eine nächtliche Anbetungs- und Meditationsfeier bei Kerzenschein und Musik, zu der junge Leute Passanten von der Straße in die Kirchen einladen. Pfarrer Andreas Süß (kleines Foto rechts), damals Theologiestudent und Mitinitiator, erinnert sich im Interview an die Anfänge der Bewegung.



▲ Nightfever-Mitinitiator Pfarrer Andreas Süß.

Herr Pfarrer Süß, wie kam es zur Entstehung von Nightfever?

Am 20. August 2005 fand auf dem Marienfeld ein beeindruckendes Nachtgebet mit dem frisch gewählten Papst Benedikt XVI. und rund 200 000 Jugendlichen statt. Diese besondere Atmosphäre wollten wir am 29. Oktober in der Bonner Gemeinde St. Remigius – einem geistlichen Zentrum während des WJT – noch einmal in kleinerer Form aufleben lassen.

Katharina Fassler, die die Erfahrung des „Abends der Barmherzigkeit“ der Gemeinschaft Emmanuel einbrachte, und ich luden junge Studierende, aber auch Passanten ein, sich wie im August noch einmal in der ansteckenden Freude des Weltjugendtags um Jesus Christus zu versammeln. Die Resonanz war riesig – bis Mitternacht war die Kirche voll. Allen Mitwirkenden verschiedener Studienrichtungen, Gemeinschaften und Orden war danach klar: Es muss weitergehen! Und seitdem gab es dann jeden Monat in der Pfarrei St. Remigius ein „Weltjugendtag goes on-Nightfever“.

Aber nicht nur dort. Wie hat sich die Bewegung weiterentwickelt?

Ich habe die Idee nach meinem Studium mit nach Freiburg genommen. Bald fanden die Angebote auch in der Mainzer Augustinerkirche, in der Erfurter Lorenzkirche oder im Kölner Dom statt. Es wurde klar, dass das Konzept auch in anderen Städten mit jungen Leuten zwischen 16 und 35 funktioniert. Bislang wissen wir von 4218 Nightfever-Abenden in 27 Ländern weltweit, in 452 Städten auf allen Kontinenten außer Afrika. Junge Leute laden andere ein. Auch über die sozialen Medien ist die Bewegung immer bekannter geworden.

Wie läuft eine Nightfever-Veranstaltung ab?

Nightfever am 31. Mai 2014 in der Regensburger Kirche St. Emmeram anlässlich des 99. Deutschen Katholikentags.

Fotos: Beatrice Tomasetti, KNA



Jugendliche, die den Abend vor Ort vorbereiten, gestalten meist schon die Abendmesse der Gemeinde mit. Im Anschluss laden sie Passanten ein, eine Zeit in die Kirche zu kommen, auszuruhen, eine Kerze anzuzünden. Einen kurzen Augenblick findet fast jeder. Manche stecken eine Kerze für den guten Ausgang ihrer Klausur an, andere für einen kranken Freund.

Sie kommen in eine Kirche, die mit Licht und musikalischen Darbietungen eine angenehme Atmosphäre ausstrahlt. In ihrem Zentrum ist die Monstranz platziert, als Zeichen, dass Gott auf uns wartet und Jesus in unserer Mitte ist.

In dieser Atmosphäre kann jeder buchstäblich Schritte auf Gott zu machen – so wie es ihm gefällt. Der eine bleibt in der hintersten Bank sitzen, andere wagen sich weiter vor, formulieren eine Fürbitte oder einen Dank. Manche, die nur kurz reinkommen wollten, bleiben dann doch den halben Abend. In der Regel sind alle Menschen sehr berührt von der besonderen Atmosphäre.

Jeder kann kommen und gehen, wann er möchte?

Genau. Viele kommen auch mit einem der Priester ins Gespräch, lassen sich segnen oder empfangen das Sakrament der Versöhnung. Manche sprechen mit den jungen Leuten vor der Kirche, die darüber berichten, warum es ihnen wichtig ist, dass Passanten eine Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes machen können.

Bei einem Nightfever-Abend ist Gottes Wirken erlebbar. Wir schauen Gott quasi dabei zu, wie er wirkt. Denn wir sind uns bewusst, dass das nicht nur unsere Ansprache ist. Wir sind überzeugt, dass Gott selbst mit den Menschen in Beziehung ist, die unserer Einladung folgen und sich von dem Angebot berühren lassen.

Was spricht junge Menschen bei Nightfever an, das sie in der Kirche sonst vielleicht vermissen?

Bei Nightfever tragen die jungen Organisatoren – selbst in den größten deutschen Gotteshäusern – alleine die Verantwortung für den gesamten Abend. Sie formulieren Texte und Gebete, gestalten die Liturgie und den Kirchenraum, laden die Passanten ein. Dieses geschenkte Vertrauen schätzen sie sehr.

Statt sich in ihrer Gemeinde einzeln zu erleben, wissen sie sich als Teil eines internationalen Netzwerks, mit überregionalen jungen Teams, Glaubenskursen und Exerzitien. Nightfever versteht sich als eine Etappe, wo junge Menschen in ihrem Glauben wachsen können, um sich dann in ihrer Gemeinde umso mehr einbringen zu können. Aber natürlich entstehen auch Freundschaften oder sogar Ehen. Andere entdecken ihre Berufung als Priester oder treten in einen Orden ein.

In Corona-Zeiten findet die Andacht nur mit besonderem Schutzkonzept und online statt. Hat das Nightfever verändert?

Nightfever lebt von dem spontanen Eingeladenwerden; solche Feiern sind derzeit leider kaum möglich. Wir laden momentan per Internet zu den Veranstaltungen ein. Es gab in den vergangenen Monaten verschiedene Online-Angebote und wöchentliche Gebetskreise. Einige Nightfever-Abende wurden auf YouTube, Facebook und Instagram gestreamt. Via Kommentarfunktion konnten Fürbitten formuliert oder der Wunsch geäußert werden, eine Kerze anzuzünden. Um zu zeigen, dass Gottes- und Nächstenliebe zusammengehören, haben sich auch Einkaufsteams gebildet, die Menschen der Risikogruppen unterstützen.

Interview: Angelika Prauß

Info

Vom 16. bis 18. Oktober wird online das Internationale Nightfever-Wochenende in Dresden mit Bischof Heinrich Timmerevers übertragen. Die Nightfever-Akademie vom 28. August bis 2. September mit Bischof Michael Gerber und Professorin Hanna Barbara Gerl-Falkovitz im Priesterseminar in Fulda sowie der Nightfever-Glaubenskurs vom 6. bis 8. November im Johanneshaus in Erfurt finden als Präsenzveranstaltungen statt. Informationen und Anmeldung im Internet unter www.nightfever.org. red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für alle, die auf den Weltmeeren arbeiten und davon leben; unter anderem für Matrosen, Fischer und ihre Familien.



KATECHESEN

Papst spricht über Soziallehre der Kirche

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am vorigen Mittwoch seine wöchentlichen Ansprachen zur Generalaudienz wieder aufgenommen. Dabei begann er eine neue Reihe über die Soziallehre der katholischen Kirche. Deren Grundsätze könnten helfen, die in der Pandemie „an schweren sozialen Krankheiten leidende Welt zu heilen“. Seine Ansprache wurde per Video aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes übertragen.

Durch die Covid-19-Pandemie lebten „viele Menschen und Familien aufgrund sozioökonomischer Probleme, von denen vor allem die Ärmsten betroffen sind, in einer Zeit der Unsicherheit“. Zwar leiste die Kirche in allen Teilen der Welt Gesundheitsdienste, sie sei aber kein Experte in der Prävention oder Behandlung der Pandemie.

Für alle Maßnahmen würden jedoch die wichtigsten Grundsätze der sozialen Lehre der katholischen Kirche gelten, betonte Franziskus. Unter anderem nannte er die Menschenwürde, das Gemeinwohl und die vorrangige Option für die Armen. Diese Prinzipien drückten auf verschiedene Weise die grundsätzlichen christlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus.

„Hervorragender Priester“

Oder Missbrauchstäter? – Neue Funde zu Kentenich lassen Fragen offen

VALLENDAR/ROM (KNA/red) – Mit weiteren Enthüllungen untermauert die Historikerin Alexandra von Teuffenbach ihre Anschuldigungen gegen Pater Josef Kentenich, den Gründer von Schönstatt. Demnach bestätigt ein Brief von Kardinal Joseph Ratzinger vom 2. April 1982, dass Kentenich nicht kirchlich rehabilitiert worden sei und auch keine Erlaubnis gehabt habe, das Exil zu verlassen. In Bezug auf „Lehre, Tätigkeit und Person“ des Paters habe der Vatikan nichts an seinen Entscheidungen geändert.

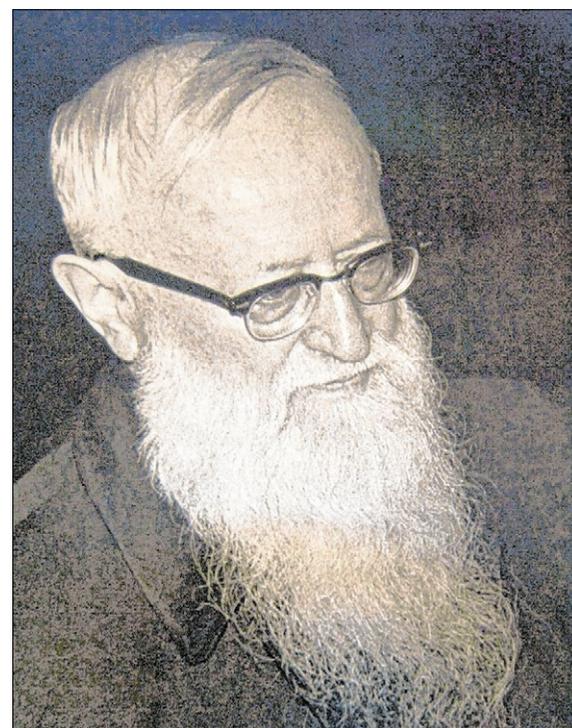
Bisher war man davon ausgegangen, Kentenich sei aus theologischen und strategischen Erwägungen zur Weiterentwicklung der Gemeinschaft vom Heiligen Offizium, der Nachfolge-Behörde der Inquisition und Vorläuferin der heutigen Glaubenskongregation, in die USA geschickt worden. Nach Funden in den vatikanischen Archiven begründet Teuffenbach die Maßnahme aber mit Machtmissbrauch, Manipulation von Mitgliedern und sexuellen Übergriffen auf eine Schwester (wir berichteten in Heft 30).

Allerdings stellt sich die Frage, weshalb Kentenich trotz dieser Vorwürfe 1965 an die Spitze Schönstatts zurückkehren durfte. Sogar eine Papstaudienz wurde ihm gewährt. Bislang wurde dies als eine Art „inoffizieller Rehabilitierung“ gewertet, wie sie beispielsweise auch dem zeitweise mit Lehrverbot belegten, dann jedoch zum Konziltheologen ernannten, späteren französischen Kardinal Henri de Lubac zuteil wurde.

Schutz vor Gefahren

Bereits 1983, so belegt ein von der Katholischen Nachrichtenagentur wiedergegebener Briefwechsel, rangen Kardinal Javier Errazuriz, damals Leiter des internationalen

Pater Josef Kentenich († 1968). Bis zu den jüngsten Vorwürfen galt der Schönstatt-Gründer als untadeliges Vorbild.
Foto: KNA



Schönstatt-Werks, und Joseph Ratzinger um die richtige Einordnung des Exils. Dieses, so schreibt Ratzinger, hatte den Zweck, „das religiöse Ideengut P. Kentenichs zu schützen, es dem geistlichen Wohl der Kirche zuzuführen sowie das Werk als Ganzes wie auch die einzelnen Mitglieder vor möglichen Gefahren zu bewahren“.

Der jetzt von Teuffenbach neu veröffentlichte Brief Ratzingers des Vorjahrs 1982 stützt die These, dass Kentenich nicht kirchlich rehabilitiert worden ist. Der Vatikan habe keine seiner Entscheidungen zu „Lehre, Tätigkeit und Person“ Kentenichs aufgehoben. Auch sei er ohne Erlaubnis des Vatikan nach Rom gereist. Eine Rückkehr nach Deutschland sei ihm nur unter der Bedingung erlaubt worden, dass er nicht die Leitung des Schönstatt-Werkes übernehme.

Allerdings bringt der Brief, obwohl vielfach in den Medien zitiert, keine neuen Erkenntnisse zu den Missbrauchs-Vorwürfen. Zudem verwundert, dass bisher anscheinend niemand auf die Idee gekommen ist, einmal direkt im Umfeld des emeritierten, derzeit erkrankten Papstes Benedikt nachzufragen.

Im Internet stößt man relativ rasch auf Aussagen von Kardinal Ratzinger über Kentenich. Sie stammen aus seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation und entstanden 1989, wenige Jahre nach

dem angeblich so entscheidenden Brief von 1982. Ratzinger schreibt im Vorwort zur Novene „Mit Pater Kentenich die Kirche lieben“:

„Papst Johannes Paul II. hat bei seinem ersten Besuch in Deutschland Pater Kentenich als einen ‚hervorragenden Priester aus der neueren Geschichte‘ bezeichnet. Von seinem Leben, seinem Wort und seinem Werk geht eine Leuchtkraft aus, die Wegweisung geben kann. Seinem Sarkophag ist der Leitsatz eingegräbt, der ihn formte und von dem her er formgebend für viele wurde: Dilexit ecclesiam – er liebte die Kirche. Möge Maria, die Mutter der Kirche, von der er sich immerfort führen ließ, uns allen Schutz und Hilfe sein; möge sie durch ihren treuen Diener, Pater Josef Kentenich, vielen den Weg in die Liebe zur Kirche auftun, damit neue Glaubenskraft und Glaubensfreude unser Volk und Land erfülle.“

Würdigt so ein oberster Glaubenshüter und späterer Papst einen ihm angeblich als übergriffig bekannten Priester?

DIE WELT



KIRCHE UND ISLAM

Arabische Minderheit wird selbstständiger

ROM (KNA) – Papst Franziskus erweitert die kirchlichen Zuständigkeiten und die Verantwortung in Arabien. Wie der Vatikan mitteilte, wird zum einen die Jurisdiktion der katholisch-orientalischen Patriarchate auf das Gebiet der Arabischen Halbinsel ausgedehnt. Dabei soll die Seelsorge für ihre Gläubigen, etwa die katholischen Kopten, Melkiten oder Syrer, mit den Verantwortlichen der römisch-katholischen Kirche dort koordiniert werden. Gleichzeitig werden diese Apostolischen Vikare, ebenso die Patriarchen der mit Rom unierten Ostkirchen, ermächtigt, die Kirche auch gegenüber staatlichen Behörden zu vertreten. Eine Ausnahme davon sind Gebiete, in denen es einen Päpstlichen Botschafter gibt, einen Nuntius: derzeit Katar, Bahrain, die Arabischen Emirate und Jemen.

Auf der Arabischen Halbinsel, Kernland des Islam, ist die katholische Kirche strukturell nur schwach präsent, auch wenn dort inzwischen viele katholische Gastarbeiter aus Asien leben. So gibt es für die römisch-katholische Kirche zwei sogenannte Apostolische Vikariate: für das südliche und für das nördliche Arabien. Diese werden von dem aus der Schweiz stammenden Bischof Paul Hinder geleitet. Darüber hinaus leben auf der Halbinsel Gläubige der mit Rom unierten katholischen Ostkirchen: Kopten, Syrer, Melkiten, Maroniten und andere.



▲ Der aus der Schweiz stammende Bischof Paul Hinder leitet die Apostolischen Vikariate für das südliche und das nördliche Arabien. Foto: KNA

UNTERSCHIEDLICHE PERSPEKTIVEN

Hier „Maulkorb“, dort Mission

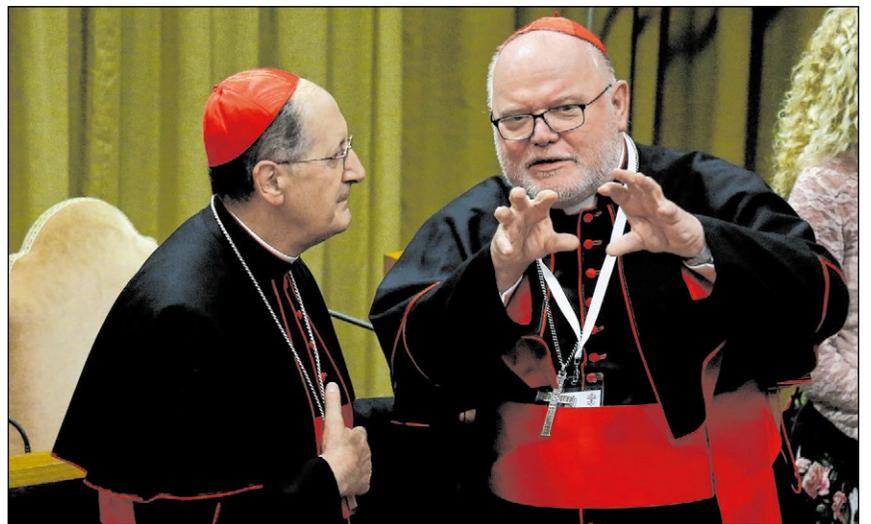
Vatikanische Stimmen sehen Pfarrei-Instruktion als Aufwertung der Laien

ROM - Im deutschen Sprachraum sorgt die sogenannte Pfarrei-Instruktion des Vatikans, die vorigen Monat bekannt wurde, teils für Debatten und für Kritik. Auf weltkirchlicher Ebene hingegen scheint der Text auf positive Rückmeldungen zu stoßen. Im Vatikan ist man zufrieden damit, wie die Instruktion weltweit aufgenommen wurde.

Die Perspektive, unter der das Schreiben betrachtet wird, unterscheidet sich in Teilen ganz erheblich. Während im deutschen Sprachraum auch bekannte Theologen und mehrere Bischöfe die Pfarrei-Instruktion als einen „Maulkorb“ kritisierten, der die Beteiligung von Laien zurückdrängen soll und der speziell und bewusst auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten sei, nahm man dies anderswo nicht so wahr.

Im Nachrichtenportal „Vaticaninsider“ meinte beispielsweise Ettore Malnati, Bischöflicher Vikar der norditalienischen Diözese Triest, das Dokument beschreibe eine „Ausweitung der Tätigkeiten der Laien“. Malnati weiter: „Die Instruktion über die Pastorale Bekehrung ist an sich keine juristische Handreichung. Da gibt es ja bereits den nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aktualisierten Codex des Kanonischen Rechtes. Die neue Instruktion erinnert aber daran, wie Priester, Ordensleute und Laien – also alle getauften Gläubigen – in der Realität der Pfarreien leben sollen.“

Im Vatikan registriert man drei Arten, wie das Dokument aufgenommen wird: In „lateinischen“ Ländern wie Italien und Südamerika gebe es keinerlei Vorbehalte, auch nicht von den Laien. Anderswo werde die Instruktion als eine „Rüge des Papstes“ für diejenigen Priester betrachtet, die ihren Dienst nach genau festgelegten Regeln gestalten



▲ Kardinal Beniamino Stella (links) 2017 im Gespräch mit Kardinal Reinhard Marx. Die Gemeinde-Instruktion wird dem vatikanischen Leiter der Klerus-Kongregation weitere Diskussionen beschern. Foto: KNA

wollten. Das vatikanische Schreiben sei eine Forderung nach mehr Engagement und Flexibilität. Und dann seien da noch die bekanntermaßen kritischen Deutschen.

Beniamino Stella, Präfekt der Kongregation für den Klerus, hat diese Kritik zur Kenntnis genommen. Er will sich mit denjenigen deutschen Bischöfen, die Vorbehalte haben, treffen, „um Zweifel und Ratlosigkeit zu beseitigen“.

Angesprochen auf Pläne deutscher Diözesen, die Zahl der Pfarreien teils erheblich zu reduzieren (in Trier von 800 auf 35, in Freiburg von 1000 auf 40), warnte der Kardinal davor, „die Pfarrei nicht auf den Rang einer ‚Filiale‘ zu beschränken, wie es vielleicht in Unternehmen üblich sei. Anliegen der Instruktion sei es, die Bedeutung von Pfarreien als „missionarische Gemeinschaften“ zu erhalten.

Dabei müsse der Blick gleichermaßen jenen gelten, die als Einzelne innerhalb der Pfarrei leben, wie auch denen, die als Mitglieder von Vereinen, Bewegungen oder Gruppen teilhaben. Oberstes Ziel müsse

stets sein, allen eine Begegnung mit Christus zu ermöglichen.

Kein Ersatz für Priester

Paolo Asolan, Dekan des von Papst Pius XII. ins Leben gerufenen Pastoralinstituts „Redemptor Hominis“, das mit der Päpstlichen Lateran-Universität verbunden ist, sagte gegenüber der italienischen katholischen Zeitung „Avvenire“ über die Instruktion: „Dieses Schreiben empfiehlt, eine echte Kunst der Nähe zu entwickeln. Da kommt den Laien eine grundlegende Rolle zu, die sicherlich nicht als Ersatz für den Priester gedacht ist.“

Zentral zum Verständnis der Instruktion sei das apostolische Mahnschreiben Evangelium gaudium von 2013. Darin unterstreiche Papst Franziskus die Notwendigkeit, die Laien-Verantwortung zu stärken. „Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche“ müssten „noch erweitert werden“. Grund für die mangelnde Beteiligung von Gläubigen sei ein „ausufernder Klerikalismus“. Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Schwab ist Redakteur unserer Zeitung.

Ulrich Schwab

Vergesst die Seeleute nicht!

Auf den Haupttransportrouten der Weltmeere drohen schon seit langem zwei wichtige Partner des Wohlstands Schiffbruch zu erleiden. Auf den rund 60000 Frachtern, Containerschiffen und Tankern dieser Welt werden zwar 80 Prozent des internationalen Handelsvolumens von Seehafen zu Seehafen befördert. Trotzdem fahren dabei sowohl die Belange von Besatzungen als auch der Schutz der Umwelt abseits der Radarschirme irgend-eines Medieninteresses.

Auf einem der gefährlichsten und forderndsten Arbeitsplätze überhaupt leiden Seeleute an Bord oft unter Einsamkeit, werden schlecht bezahlt und müssen 70 Stunden und mehr pro Woche arbeiten. Von den Ha-

varien, die auf der Hochsee nahezu an der Tagesordnung sind, geschehen viele aufgrund von Übermüdung. Mit dem vor Mauritius auf Grund gelaufenen Frachter und der dort drohenden Ölkatastrophe gerät eine vergleichsweise nur kleine Schliere im Kielwasser der global auf den Meeren verursachten Verschmutzung von Wasser, Küsten und Luft in den Blick.

Insbesondere über die Not der Seeleute weiß man im Vatikan offensichtlich Bescheid. Papst Franziskus hat es der Weltkirche für den August ins Anliegenbuch geschrieben, für alle zu beten, die auf den Weltmeeren arbeiten und davon leben. Eine Bitte, aktueller denn je: Seit Monaten sind die Folgen der Pande-

mie besonders auf den Handelsschiffen massiv zu spüren. Denn zu dem einsamen Leben an Bord kam mit den allgemein verhängten Reisebeschränkungen in vielen Häfen das Verbot, an Land zu gehen. So bleibt immer noch für Tausende Seeleute die Landungsbrücke gesperrt, wird das Deck zum Gefängnis.

Als wichtige Akteure des Welthandels sind Deutschland und die Europäische Union gefordert, sich für die Rechte der Seeleute stark zu machen: Wer monatelang an Bord ist, muss regelmäßig an Land gehen und nach Vertragsende nach Hause reisen dürfen. Vom Wohl der Seeleute hängt nicht zuletzt der Fortbestand zahlloser Lieferketten ab. Diesen zu sichern, ist im Interesse aller.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Nichts als eine große Lüge

Ein lateinisches Sprichwort sagt, die Mutter sei immer sicher (*Mater semper certa est*). Das sagte aus, dass man jedenfalls wusste, wer das Kind geboren, auch wenn nicht immer bekannt war, wer es gezeugt hatte. Nun ist selbst diese Gewissheit der Mutterschaft dank Reproduktionsmedizinern und Juristen zu einem Wunschkonzert von Mächtigen-Eltern verkommen. Denn wer ist die Mutter, wenn ein Kind durch eine Eizelle aus Spanien von einer Frau aus der Ukraine ausge-tragen wird, um dann von zwei lesbischen Frauen in den USA adoptiert zu werden?

Gerade hat die deutsche Justizministerin Christine Lambrecht die Idee in den Raum geworfen, bei lesbischen Paaren den biologi-

schen Vater einfach ganz aus der Geburtsurkunde zu tilgen, und stattdessen das Konzept der „Mit-Mutterschaft“ gesetzlich zu realisieren, bei dem die biologische Mutter und ihre Lebensgefährtin eingetragen werden. Die Grünen haben dazu bereits den passenden Gesetzesentwurf vorgelegt.

Die Idee folgt konsequent den ideologischen Genderkonzepten, die Geschlecht nicht für eine biologische und natürliche Sache, sondern für eine dekonstruierbare Kategorie halten. Daraus folgt logischerweise, dass Elternschaft auch nur eine konstruierte Sache sei. Jeder soll Eltern sein dürfen, der es gerne wäre. „Kinder für alle“, egal was es kostet. Auf der Strecke bleiben nicht nur die Väter,

die nirgendwo mehr dokumentiert und ohne Rechte wären, sondern vor allem die Kinder. Sie werden zum Spielball der Interessen von Erwachsenen, in dem man ihnen die Auskunft verweigert, wer ihre Verwandten sind.

Gesellschaftlich und juristisch betrachtet haben solche Vorschläge, die ernsthaft von einer Justizministerin vorgebracht wurden, auch eine gefährliche Dimension: Im Sinn der Toleranz wird gefordert, dass die Wahrheit sogar in amtlichen Urkunden gefälscht und der Vater als natürlicher Bestandteil einer Elternschaft aus dem Gedächtnis gelöscht wird. Denn eine Geburtsurkunde mit zwei Müttern und ohne Vater ist vielleicht modern, bleibt aber eine große Lüge.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Die erotische Dimension der Liebe

Die kirchliche Sexuallehre stößt heutzutage bei vielen Menschen auf Gleichgültigkeit und Ablehnung. Ihre normativen Postulate bieten den Sinndimensionen menschlicher Sexualität, die andere Wissenschaften vor Augen geführt haben, keinen Rückhalt mehr. Mehr noch: Dem Lehramt der Kirche ist es nicht gelungen, auf einer normativ-sittlichen Ebene deutlich zu machen, warum sich die sexualethischen Einzelaussagen als sinnvolle Entfaltung des Grundprinzips der geordneten Selbstliebe und der Nächstenliebe verstehen lassen.

Das Dilemma erstreckt sich über ein weites Feld: die voreheliche und die gleichgeschlechtliche Sexualität, die künstliche Empfängnis-

regelung sowie die Sexualität nicht verheirateter Menschen. Zwar erkennt die von Papst Johannes Paul II. entwickelte „Theologie des Leibes“ an, dass der Mensch ein sexuelles Wesen ist – ein Fortschritt gegenüber der erbsünden-theologischen Sichtweise des Augustinus. Doch im Zentrum bleibt auch hier, dass die Ehepartner sich nicht als Objekte ihres sexuellen Verlangens missbrauchen sollten.

Ein Lichtblick ist das Schreiben „Amoris Laetitia“ von Papst Franziskus. Es bekennt sich zur spielerischen Freude, die mit dem sexuellen Erleben verbunden ist. Wie kein lehramtliches Dokument zuvor würdigt es die erotische Dimension der Liebe und das sexuelle Begehren als Quelle menschlicher Da-

seinsfreude. Aus diesem Lichtblick müsste ein weites Strahlen für das Lehramt der Kirche werden, weil die Sexualität die ganze Existenz des Menschen bestimmt, sein Mann-Sein ebenso wie sein Frau-Sein. Es entspricht dem Prinzip der Nächstenliebe, dass die Wünsche des Partners Berücksichtigung finden, ohne sexuelles Begehren mit einem egoistischen Gebrauchen-Wollen gleichzusetzen.

Die nötigen Korrekturen erfordern nicht einmal einen Bruch mit den Überzeugungen der bisherigen Sexuallehre. Sie würden viel eher eine Anpassung an den Wandel der Lebensverhältnisse und den Sinn der menschlichen Sexualität bedeuten. Diesen Weg zu gehen ist ein Gebot der Vernunft und der Liebe.

Leserbriefe



▲ Zwei türkische Polizisten stehen vor der Hagia Sophia. Die einstige Kathedrale, zuletzt ein Museum, wird jetzt wieder als Moschee genutzt. Foto: KNA

Bedrohung für Christen

Zu „Papst: ‚Großer Schmerz‘ und ‚Tiefschlag für den Religionsfrieden‘ in Nr. 29:

Erdoğan in seinem Machtrausch tut alles, um das restliche Europa zu ärgern. Wes Geistes Kind ist jemand, der Journalisten, die ehrliche Arbeit machen, zusätzlich zur Untersuchungshaft noch zwei Jahre einsperren will? Aber seine Hotels sollen europäische Touristen füllen!

Josef Fehle, 86453 Dasing

Diesen Tiefschlag hat der Despot am Bosphorus getätigt. Das Unverständnis ist nicht nur bei Katholiken und Orthodoxen groß! Dies ist eine Bedrohung für die christliche Zivilisation. Man muss dagegen Zeichen setzen! Deshalb keine Genehmigungen mehr für Moscheen der Ditib! Der Islam fordert zwar Rechte und Freiheiten, aber er gibt weder christlichen Kirchen noch den Juden diese Rechte.

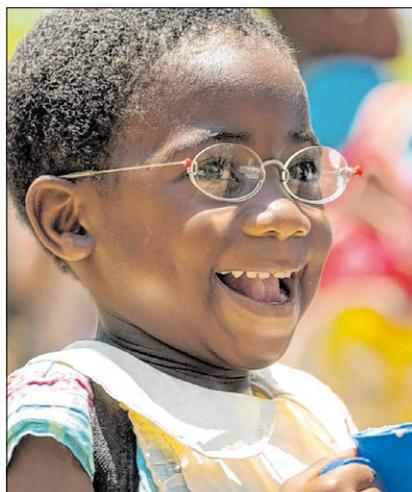
Karl Ehrle, 88441 Mittlberach

Freudevolle Brille

Zu „Gläser, die die Welt bedeuten“ in Nr. 29:

Es ist sehr erfreulich, dass der Verein „EinDollarBrille“ Brillen für die Entwicklungsländer herstellt. Dadurch gibt es Arbeitsplätze und den Leuten kann geholfen werden. Wenn man nicht scharf sehen kann, ist man nur „ein halber Mensch“. Dank Brille können alle Schüler mit Freude am Unterricht teilnehmen und niemand muss sich ausgegrenzt fühlen.

Brigitte Darmstadt, 87600 Kaufbeuren



▲ Dieses Mädchen beweist: Eine Brille kann Spaß machen.

Die Frage nach Priesterinnen

Zu „Aderlass bei den Kirchen“ in Nr. 27 und „Falsche Schlüsse, vage Vermutungen“ in Nr. 28:

2019 sind so viele Gläubige aus der katholischen Kirche ausgetreten wie nie zuvor. Und die Kirche hat (noch) keine Antwort? Wenn auch der gegenwärtige Synodale Weg, der bis 2022 läuft, ein kleiner Hoffnungsschimmer ist, wird sich der negative Trend der Austrittszahlen auch durch diesen kaum umkehren lassen.

Solange die katholische Kirche meint, die Hälfte der Christen von allen Weiheämtern ausschließen zu können, und den Zölibat – der Apostel Petrus war verheiratet – weiter verteidigt, wird sich leider nicht viel ändern. Hinzu kommt noch, dass selbst Kardinal Reinhard Marx sagte, dass die Moralverkündung der überwiegenden Mehrheit der Getauften keine Orientierung gibt. Wäre es an der Zeit, ein Drittes Vatikanisches Konzil einzuberufen?

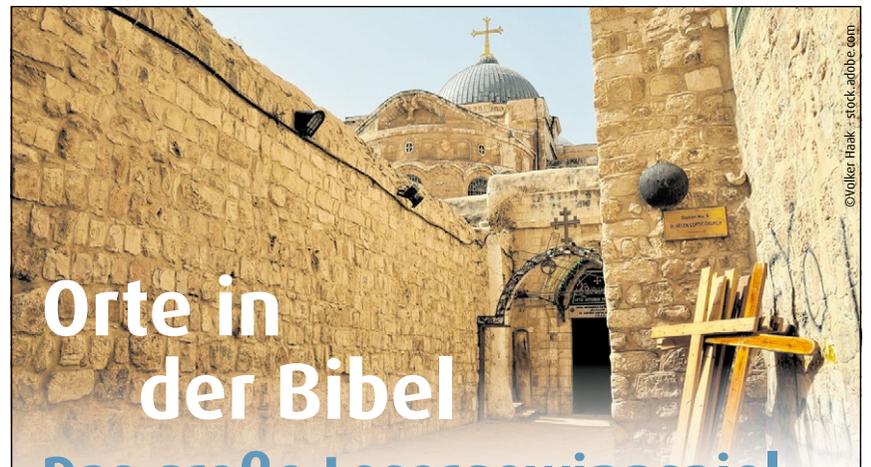
Jakob Förg, 86199 Augsburg



▲ Es gibt keine geweihten evangelischen Priester. Foto: gem

In dem Kommentar über die Austrittsgründe heißt es: „Dabei verbuchte die evangelische Kirche mit 270 000 Austritten fast genauso viel“ wie die katholische – „trotz Priesterinnen und Priesterehe“. Inhaltlich stimme ich zu. Die Formulierung aber ist doch Unsinn! In der evangelischen Kirche gibt es keine Priester und Priesterinnen. Die Protestanten kennen keine Weihe-sakramente!

Martin Breimann, 63075 Offenbach



Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro

und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

6. Rätselfrage

In welcher Stadt ist Jesus aufgewachsen?

--	--	--	--	--	--	--	--

Frohe Botschaft

20. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 56,1.6–7

So spricht der HERR: Wahr ist das Recht und übt Gerechtigkeit, denn bald kommt mein Heil und meine Gerechtigkeit wird sich bald offenbaren!

Und die Fremden, die sich dem HERRN anschließen, um ihm zu dienen und den Namen des HERRN zu lieben, um seine Knechte zu sein, alle, die den Sabbat halten und ihn nicht entweihen und die an meinem Bund festhalten, sie werde ich zu meinem heiligen Berg bringen und sie erfreuen in meinem Haus des Gebets. Ihre Brandopfer und Schlachtopfer werden Gefallen auf meinem Altar finden, denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt werden.

Zweite Lesung

Röm 11,13–15.29–32

Schwestern und Brüder! Euch, den Heiden, sage ich: Gerade als Apostel der Heiden preise ich meinen Dienst, weil ich hoffe, die Angehörigen meines Volkes eifersüchtig zu machen und wenigstens einige von ihnen zu retten. Denn wenn schon ihre Zurückweisung für die Welt Versöhnung bedeutet, was wird dann ihre Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?

Denn unwiderrufflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes. Denn wie ihr einst Gott ungehorsam wart, jetzt aber infolge ihres Ungehorsams Erbarmen gefunden habt, so sind auch sie infolge des Erbarmens, das ihr gefunden habt, ungehorsam geworden, damit jetzt auch sie Erbarmen finden.

Denn Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.

Evangelium

Mt 15,21–28

In jener Zeit zog sich Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend kam zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. Jesus aber gab ihr keine Antwort.

Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Schick sie fort, denn sie schreit hinter uns her! Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

Doch sie kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir!

Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.

Da entgegnete sie: Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst.

Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

Palma Vecchio, Christus und das kanaanäische Weib, 1520, Galleria dell'Accademia, Venedig. Foto: akg-images/Cameraphoto



Gedanken zum Sonntag

Ein Glaube für alle

Zum Evangelium – von Pfarrer Ulrich Lindl



„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“ Viele sind in diesen Tagen unterwegs. Die einen zieht es

in die Ferne. Andere sagen: „Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah.“ Wie auch immer: Wo man im Urlaub auch hinfährt, in der Kirche kommt man immer heim. Auch wenn man im Gottesdienst vielleicht nichts versteht, weil alle eine andere Sprache sprechen, irgendwie gehört man wie selbstverständlich mit dazu. In Urlaubszeiten bin ich besonders dankbar, mit meinem Glauben in einer Weltkirche überall daheim zu sein.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Es gibt Religionen, die exklusiv sind. Etwa die persische Religion des Zarathustra. Selbst wenn Sie wollten, Sie gehören nicht dazu. Auch zum Jesiden muss man geboren sein, beitreten kann man dieser Religion jedenfalls nicht. Es gab und es gibt Stammesreligionen, bei denen allein die Abstammung über die Zugehörigkeit entscheidet.

Auch in den Anfängen der jüdischen Religion steht das im Vordergrund. Gewiss ist Gott der Schöpfer der ganzen Welt. Und doch ist Gott vor allem der Gott der Israeliten und ihres Stammvaters Abraham. Dieses Volk hat er sich auserwählt. Aus Ägypten befreit er es. Am Berg Horeb schließt er mit seinem Volk einen Bund und führt es in das Gelobte Land. „Wo ist ein Gott,

so groß wie unser Gott!“, staunten die Israeliten, wenn Gott sein kleines und oft so widerspenstiges Volk wieder einmal aus einer Gefahr errettet hatte. Der Herr ist unser Gott. Denn wir sind Kinder Abrahams. Und doch finden wir beim Propheten Jesaja schon Anklänge, dass es Gott um mehr geht: „Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein für alle Völker“ (Jes 56,7).

Diese Prophezeiung wird sich im Neuen Testament erfüllen. Die Botschaft des Heils richtet sich nicht mehr nur an ein auserwähltes Volk. Nein, alle Menschen sind berufen, Kinder Gottes zu werden. Das offenbart die Begegnung Jesu mit der Frau aus Kanaan. Es ist eine gute Botschaft, auch wenn das heutige Evangelium beim ersten Hinhören so anders klingt. Denn am Ende er-

eignet sich etwas sehr Entscheidendes: Es geschieht eine Entgrenzung des Glaubens. Glaube ohne Grenzen! Galt die Sendung Jesu zunächst und ganz selbstverständlich dem Volk Israel, so spüren wir jetzt, dass Jesus seine Sendung ausweitet: auch der Kanaanäerin, einer Heidin, wird die Botschaft des Heiles zugesagt – und ihre Tochter wird geheilt. Was ist eigentlich der Grund, das Tatmotiv Jesu? Es ist das gläubige Verlangen nach Heilung – nach Heil, das er bei dieser Frau spürt. „Frau, dein Glaube ist groß.“

Das Heil steht allen Menschen offen. Ein Gott für alle. Dies klingt im Matthäusevangelium immer wieder an. Schon am Anfang sind es ja nicht nur die Hirten aus der nächsten Nähe. Es sind auch die Weisen aus dem fernen Morgenland, die das Geheimnis der Menschwerdung suchen und anbeten. Und am Ende trägt Jesus seinen Jüngern auf: „Geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19).



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 20. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. August

20. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 56,1,6-7, APs: Ps 67,2-3,5,6 u. 8, 2. Les: Röm 11,13-15,29-32, Ev: Mt 15,21-28

Montag – 17. August

Messe vom Tag (grün); Les: Ez 24,15-24, Ev: Mt 19,16-22

Dienstag – 18. August

Messe vom Tag (grün); Les: Ez 28,1-10, Ev: Mt 19,23-30

Mittwoch – 19. August

Hl. Johannes Eudes, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Ez 34,1-11, Ev: Mt 20,1-16a; Messe vom hl. Johannes Eudes (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 20. August

Hl. Bernhard von Clairvaux, Abt, Kirchenlehrer

M. v. hl. Bernhard (weiß); Les: Ez 36,23-28, Ev: Mt 22,1-14 o. a. d. AuswL

Freitag – 21. August

Hl. Pius X., Papst

M. v. hl. Pius (weiß); Les: Ez 37,1-14, Ev: Mt 22,34-40 oder aus den AuswL

Samstag – 22. August

Maria Königin

Messe von Maria Königin, Prf Maria (weiß); Les: Ez 43,1-7a, Ev: Mt 23,1-12 oder aus den AuswL



▲ Marienkrönung von Botticelli, vor 1510. Foto: gem

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum
 Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
CARITAS PIRCKHEIMER

„... als hätten
nicht beide
Geschlechter
einen
Schöpfer“



Caritas dankte dem Humanisten Conrad Celtis in einem Brief, dass er sich mit den Schriften einer Frau beschäftigt und überhaupt ihr Geschlecht nicht geringschätzt.

Sie schreibt: „Ich kann noch jetzt mein Staunen nicht verbergen, dass ein so ausgezeichnete Lehrer und erfahrener Philosoph mich, ein ungelehrtes und einfältiges Mädchen, bei der weder Wissenschaft noch Beredsamkeit, noch irgend etwas des Lobes Würdiges erfunden werden mag, durch sein süßestes Schreiben zu grüßen würdigt. Ich gestehe denn also, dass Ihr nach der Meinung des Weisen gehandelt, welcher spricht: ‚Je größer du bist, desto mehr demütige dich in allem!‘

Übrigens erhielt ich auch voriger Tage von Eurer Herrlichkeit die lieblichen Schriften der hochgelehrten Jungfrau Hroswita von Gandersheim, die Ihr mir, der unbedeutenden

Frau, ohne irgendein Verdienst von meiner Seite gewidmet habt. Ich sage und bewahre auch dafür ewigen Dank. Denn ich freue mich, dass der, der den Verstand verleiht, nicht nur Gesetzkundigen und Gelehrten tiefe Weisheit mitzuteilen pflegt, sondern auch dem schwachen Geschlecht und Geringgeachteten einige Brosamen nicht versagt, die vom Tische reicher Gelehrten fallen.

An jener höchst klugen Jungfrau hat sich bewahrheitet, was der Apostel sagt: ‚Was schwach ist vor der Welt, erwählt Gott, um das Starke zu beschämen‘ (1 Kor 1,27). Zu preisen ist in Wahrheit der gütige Geist, dessen Gnade jenes jungfräuliche Genie mit solchem Glanz der Wissenschaft und des Fleißes schmückte und verherrlichte. Alles Lobes und Preises wert ist auch Euer demütiger Eifer, mit dem Ihr die Schriften und Gedichte einer schwachen Frau studiertet, ans Licht brachtet und drucken ließet. Ihr verachtet also nicht das schwache

Glaubenszeugin der Woche

Caritas Pirckheimer

geboren: 21. März 1467 in Eichstätt
gestorben: 19. August 1532 in Nürnberg
Seligsprechungsprozess ist eingeleitet
Gedenktag: 19. August

Caritas' Vater entstammte einer Nürnberger Patrizierfamilie und war Rat des Eichstätter Bischofs. Ihr Bruder Willibald war ein bedeutender Humanist. Als ihr Vater als Rat zu Herzog Albrecht von Bayern zog, wurde sie zu ihren Großeltern nach Nürnberg gebracht und ging bei den Klarissen des Klaraklosters zur Schule. Sie trat in dieses Kloster ein, wurde Novizenmeisterin und 1503 Äbtissin. Caritas war eine hochgebildete Frau und stand mit verschiedenen Humanisten in Briefwechsel. Als in Nürnberg die Aufhebung aller Klöster beschlossen wurde, widersetzte sie sich energisch dem Versuch, sie für die Reformation zu gewinnen. Doch musste nach ihrem Tod das Kloster aufgegeben werden, da es ihm verboten war, Novizinnen aufzunehmen. *red*

Geschlecht, noch den niederen Stand einer armen Nonne.

Ich kann es nicht verschweigen: Ihr habt hier gegen die Gewohnheit vieler Gelehrten, vielmehr Hochmütigen, gehandelt, die sich fälschlich erheben und alle Worte, Handlungen und Darstellungen der Frauen so sehr geringschätzen, als hätten nicht beide Geschlechter einen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher, und die nicht wahrnehmen, dass die Hand des höchsten Künstlers bisher noch nicht verkürzt ist.

Er hat den Schlüssel der Wissenschaft, teilt den Einzelnen mit, wie Er will, denn Er sieht nicht auf die Person. O wie weise habt Ihr hierin den weisesten heiligen Hieronymus nachgeahmt, der auch unser Geschlecht keineswegs verachtete und sich nicht scheute, gottgeweihten Jungfrauen auf ihre Bitten heilige Schriften auszulegen, was unfähige und träge Männer ganz vernachlässigt hatten.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Caritas Pirckheimer finde ich gut ...



„Du bist eine seltene Zierde unter den Deutschen, eine Jungfrau ähnlich den Römerinnen, die einst Spanien oder Frankreich in seinen Klöstern hatte. Als Gelehrte folgst Du dem gelehrten Vater nach, der, im weltlichen wie geistlichen Recht erfahren, den Bischöfen lieb und unseren Fürsten oft ein Schutzherr gewesen ist. Als Gelehrte folgst Du, die Keusche, Deinem gelehrten Bruder Willibald nach, der durch seine großartige Begabung die griechische Literatur mit der lateinischen vereinigt. Deshalb statt' ich Dir den verdienten Dank ab, Jungfrau, höchste Zier Deutschlands.“

Lateinische Ode von Conrad Celtis, dem bedeutendsten deutschen Humanisten, an Caritas Pirckheimer

Zitat

von Caritas Pirckheimer

In einem anderen Brief mahnt sie Celtis, dem Glauben vor der Vernunft, der mystischen Theologie vor der Philosophie den Vorzug zu geben:

„Euer Würden kennt mich, Eure unwürdige Schülerin, als Eure begeisterte Anhängerin, und ich darf hinzusetzen: als die Liebhaberin Eures Seelenheiles. Deshalb bitte ich Euch auf das dringlichste, die weltliche Philosophie zwar nicht aufzugeben, sie aber höher zu entwickeln, das heißt von den Schriften der Heiden zu den heiligen Büchern, von dem Irdischen zum Himmlischen, vom Geschöpfe zum Schöpfer Euch zu erheben. Denn wohin würden alle Kreaturen geraten, wenn der Schöpfer sie preisgäbe?“

Dies könnte leicht geschehen, wenn wir die Geschöpfe dem Schöpfer vorzögen. Obgleich daher keine Wissenschaft, noch irgendeine Kenntnis von einer Sache, welche gut und von Gott selbst angeordnet, zu verwerfen ist, so muss doch stets die mystische Theologie und ein tugendhaftes Leben den Vorrang behaupten. Denn die menschliche Vernunft ist schwach und kann sich täuschen. Der Glaube aber ist wahr und kann bei gesundem Gewissen nicht getäuscht werden.“

UMKÄMPFT IN MITTELALTER UND NEUZEIT

Sultan Saladin suchte das Weite

Archäologen finden den Ort, an dem die Kreuzritter 1191 über die Muslime siegten

JERUSALEM – In der Geschichte der Kreuzzüge nimmt die Feldschlacht von Arsuf einen besonderen Platz ein. Zwei legendäre Feldherren des Mittelalters begegneten sich hier. Doch trotz des Sieges verfehlten die Christen ihr größtes Ziel. Israelische Archäologen haben jetzt das damalige Schlachtfeld identifiziert.

Es war der 7. September 1191, als die Kreuzfahrer unter Führung von Richard Löwenherz das Heer Sultan Saladins schlugen. Anhand mittelalterlicher Quellen, einer Rekonstruktion der Landschaft und ihrer klimatischen Gegebenheiten ermittelte der Archäologe Rafael Lewis 20 Kilometer nördlich von Tel Aviv jene Stelle, an der der englische König im Dritten Kreuzzug den zuvor siegreichen Ayyubiden-Führer in die Flucht trieb.

Erste Grabungen bestätigten Lewis' lange Forschungen. Nur wenige hundert Meter vom Meer fand man Pfeilspitzen für den Kampf gegen Pferde, die Eisenplatte eines großen Helms sowie Hufeisennägel, wie sie in jener Zeit in England und Frankreich verwandt wurden. Die Grabungen von Apollonia-Arsuf erfolgten bereits 2014, die Ergebnisse wurden aber erst jetzt von Professor Oren Tal von der Universität Tel Aviv veröffentlicht und in israelischen Medien präsentiert.

„Ich war sehr überrascht, dass wir aufgrund der modernen Entwicklung und Überbauung in der Region überhaupt etwas gefunden haben“, sagte Tal der Zeitung „Haaretz“. Das mittelalterliche Schlachtfeld liegt zwischen Israels Küstenstraße und dem Gelände einer ehemaligen Munitionsfabrik, das als Testgebiet genutzt wurde.

Die Archäologen hatten die Stelle aus Karten und Vermessungen des 19. Jahrhunderts und aus frühen Luftbildern ermittelt, fast noch mehr aber dadurch, dass sie die Strategien der damaligen Kontrahenten analysierten. Das englische Heer bewegte sich nach der Rückeroberung des Nordhafens Akko langsam Richtung Süden: immer nahe an der Küste, in enger Kampfformation, begleitet von der Flotte, die für Nachschub sorgte, und von muslimischen Truppen gestört.

Die Kreuzfahrer zogen damit die Lehren aus der Schlacht von Hittin, in der Saladin sie vier Jahre zuvor vernichtend geschlagen hatte. Der Sultan hatte sie von Wasserquellen abgeschnitten, ihre Einheiten zersplittert und sie zur Unzeit zum Kampf gezwungen. Damit hatte Saladin Jerusalem nach 88 Jahren für die Muslime zurückerobert.

Kreuzritter unter Druck

Im zweiten Anlauf griff Saladin die Engländer nun 1191 an einer alten Kreuzung an, wo von der Nord-Süd-Verbindung entlang der Küste ein Weg nach Osten Richtung Jerusalem führte. Offenbar gab er den Befehl zum Angriff, um die Kreuzfahrer am ersten möglichen Abzweig zu der Heiligen Stadt zu hindern. Oder er wollte sie zumindest unter Druck setzen, weiter nach Süden zu marschieren, spekuliert Archäologe Lewis.

Obwohl Saladins Truppen in die Flucht geschlagen waren, blieb Richard Löwenherz danach an der Küste, eroberte das 20 Kilometer südlich gelegene Jaffa und sicherte so für 100 Jahre an der Küste den Kreuzfahrer-Staat. Streit unter den Engländern und Franzosen verhin-



▲ Die Schlacht von Arsuf auf einem Stahlstich von Gustave Doré. 1191 siegte der englische König Richard Löwenherz (kleines Bild) über Sultan Saladin.

derden aber den Vormarsch und Angriff auf Jerusalem.

Der ursprüngliche Anführer des Kreuzzugs, Kaiser Friedrich Barbarossa, war 1190 auf dem Hinweg im Fluss Saleph im Süden der Türkei ertrunken. 1192 schlossen Richard und Saladin einen Friedensvertrag. Die Heilige Stadt blieb in den Händen der Muslime. Unbewaffnete christliche Pilger konnten sie aber frei besuchen. Es blieb also immerhin ein Teilerfolg für die Europäer.

In Arsuf fanden die Metalldetektoren der Archäologen nicht nur Artefakte aus der Kreuzritterzeit, sondern auch spätere Schlachtspuren: Kugeln und Granatsplitter aus

dem Ersten Weltkrieg. Der britische Feldmarschall Edmund Allenby begann hier Ende September 1918 mit der Schlacht von Scharon den Vormarsch der Alliierten gegen die Osmanen.

Der Kampfplatz, an dem Richard Löwenherz und Saladin aufeinandertrafen, hatte offenbar auch 727 Jahre später noch eine strategische Bedeutung. Allenby übrigens rückte – anders als Richard – nach seinem Sieg über die Osmanen auf Jerusalem vor und eroberte die Heilige Stadt. Behauptungen, er habe nach der Besetzung davon gesprochen, der Kreuzzug sei jetzt beendet, wies er zurück.

Johannes Schidelko



▲ Die Ruinen der Kreuzritter-Festung Arsuf nahe der israelischen Stadt Herzlia. Unweit von hier trafen 1191 das englische und das muslimische Heer aufeinander.

SEEMANNSPASTOR IM GESPRÄCH

Landgang ist mehr als Spazieren

Wegen Verboten, von Bord zu gehen, sitzen 300 000 Seeleute auf Schiffen fest

HAMBURG – Seine „Gemeinde“ ist international und wechselt ständig: Seemannspastor Matthias Ristau leitet sieben Seemannsmissionen der Evangelischen Kirche an Nord- und Ostsee, von Hamburg und Brunsbüttel über Kiel bis nach Lübeck und Rostock. Im Interview berichtet er von seiner Tätigkeit und den schweren Belastungen für die Seeleute. Die weltweite Corona-Krise verstärkt deren Isolation.

Herr Pastor Ristau, Sie betreuen insgesamt sieben Seemannsmissionen: Wie ist das überhaupt zu leisten?

Vor Ort gibt es immer Mitarbeitende: Das sind meistens Diakoninnen und Diakone, die sind bei uns in der evangelischen Kirche so etwas wie Sozialarbeiter mit theologischer Zusatzqualifikation. Die leiten die Arbeit vor Ort und ich bin Berater, Begleiter, Koordinator. Das heißt, ich fahre dann hin, wenn besondere Themen dran sind, wenn es bei den örtlichen Vereinen Vorstandssitzungen gibt oder wenn es besondere Anlässe, Feiern oder so etwas gibt. Ansonsten bin ich an den „großen Themen“ dran und koordiniere für die Seemannsmission insgesamt die psychosoziale Notfallversorgung und das Bündnis „Fair über's Meer“.

Aber Sie haben schon auch persönlichen Kontakt mit Seeleuten?

Ja. In normalen Zeiten mache ich einmal die Woche Bordbesuch am Hamburger Hafen. Jetzt, in diesen Zeiten, haben wir eine digitale Plattform gestartet, die heißt „DSM.“



▲ Ein Containerschiff, beladen mit Fracht aus China, bei der Ankunft in Hamburg. Der dortige Hafen sowie die Häfen Hamburg-Altona, Hamburg-Harburg, Brunsbüttel, Kiel, Lübeck und Rostock werden von der Deutschen Seemannsmission betreut.

care“ und über diese Internetadresse können uns Seeleute weltweit vertraulich erreichen. Das ist eine verschlüsselte Seite. So eine Plattform ist wichtig, denn Seeleute sind sowieso schon sehr isoliert. Sie leben monatelang auf den Schiffen. Auf so einem Frachtschiff arbeiten zehn bis 25 Besatzungsmitglieder. Die Europäer arbeiten vier Monate, die Filipinos, Inder und andere oft neun Monate lang. Je nach Art des Schiffes sind sie öfters mal in Häfen. In den letzten Monaten hatten sie aber keine Gelegenheit für Landgang. Viele von ihnen sind schon sechs

Monate nicht mehr an Land gewesen und da gibt es viele Anliegen, die unter den Nägeln brennen. Mit ihren Problemen oder Fragen können sie sich jetzt auf dieser digitalen Plattform bei uns melden.

Sind Sie als Pastor hauptsächlich für deutsche Besatzungsmitglieder Ansprechpartner oder auch für andere Nationalitäten?

Also ursprünglich war die Deutsche Seemannsmission etwas für die deutschen Seeleute. Ich sag jetzt immer, die Deutsche Seemannsmission ist die Einrichtung aus Deutschland für Seeleute aus aller Welt. Für die Seeleute da zu sein, das ist unsere Mission. Wir sind auch für weibliche Seeleute da, von denen es nicht viele gibt. Und wir sind für Seeleute aus aller Welt da, egal, aus welchem Land sie kommen, welche Sprache sie sprechen, welcher Kultur oder Religion sie angehören, welche sexuelle Orientierung sie haben. Wir sind für alle da.

Das heißt, ihre „Gemeinde“ wechselt ständig?

Ich selbst sehe wenige Seeleute mehrfach. Es gibt ein paar deutsche Seemannsfamilien, bei denen ich die Kinder getauft habe. Die treffe ich dann gelegentlich mal wieder, bei verschiedenen Anlässen. Ansonsten lerne ich immer wieder neue Seeleute

kennen. In den kleineren Häfen gibt es Kollegen, die ein paar Seeleute haben, die regelmäßig wiederkommen. Da entwickelt sich dann auch eine längere Bekanntschaft.

Wie ist zur Zeit die Situation an den Häfen? Wie viel Normalbetrieb herrscht inzwischen wieder?

Die „Normalität“, die wir haben, ist sehr widersprüchlich. Wie in anderen Bereichen ist es bei der Schifffahrt auch so: Manches läuft trotz Corona ganz normal weiter. Die Fracht wird ganz normal verladen. Natürlich brauchen wir alle die Güter aus aller Welt, die hierher kommen. Deutschland lebt ja auch vom Export. Das läuft also alles, wenn auch ein bisschen weniger. Aber die Seeleute sind weiter „24/7“, also rund um die Uhr, für uns alle unterwegs, um die Güter zu transportieren. Die Waren dürfen in den Hafen rein, aber in vielen Häfen dürfen die Seeleute nicht an Land. In Deutschland haben die Besatzungsmitglieder in den meisten Häfen wieder Landgang. Das hat aber auch sehr lange gedauert. Weltweit ist in den meisten Häfen immer noch der Landgang verboten. Wenn dann, wie zur Zeit, in vielen Ländern die Infektionen wieder steigen, dann ist eine der ersten Maßnahmen, dass für die Seeleute alles verboten wird. Das ist ein altes Vorurteil, dass die



▲ Pastor Matthias Ristau leitet die Seemannsmission der Evangelischen Kirche.

Seeleute Krankheiten einschleppen. Das stimmte damals bei der Cholera wahrscheinlich schon nicht und das stimmt auch bei Corona nicht. Es wäre sehr, sehr wichtig, nicht nur für die Seeleute, sondern für alle, da die Lieferketten davon abhängen, dass da jetzt etwas geschieht. Dass die Seeleute reisen können und die Möglichkeit zum Landgang erhalten. Auch Zugang zu medizinischer Versorgung an Land müssen sie bekommen. Denn es ist für die Seeleute bald nicht mehr auszuhalten. Und wenn die Schiffe dann nicht mehr fahren können, dann fehlen uns wirklich Sachen. Dann bricht wirklich die Lieferkette zusammen. Statistisch gesehen werden 80 Prozent des Welthandelsvolumens per Schiff transportiert. Wenn wir die Seeleute so alleine lassen, wie es momentan geschieht, weil sich die Regierung und viele andere nicht um sie kümmern und weil auch Quarantäneregeln nach Nationalitäten erlassen werden, dann können sie nicht reisen – vom Schiff nach Hause und zurück – oder können nicht an Land gehen. Aber der Landgang ist ein Grundrecht der Seeleute, das kann man nicht einfach so streichen, wenn von den Seeleuten eigentlich gar keine Gefahr ausgeht.

Sind jetzt viele Seeleute im Bereich Ihrer Missionen gestrandet?

Es kommt immer wieder vor, dass Seeleute auf dem Weg nach Hause an Flughäfen oder in den Häfen stranden. Ich habe mein Büro mit Blick auf die Elbe im Seemannsheim in Hamburg-Altona, wo Seeleute übernachten können. Da waren auch Seeleute ein paar Wochen da, die von Bord gegangen waren und dann nach Hause fliegen sollten. Doch dann wurden die Flüge abgesagt und es gab wochenlang keine Flüge nach Hause. Diese Leute sind dann bei uns noch relativ gut untergekommen. Wir hatten auch mal den Fall, dass ein Seemann auf dem Frankfurter Flughafen festsaß und nicht mehr rein noch raus konnte, weil die Flüge auf die Philippinen storniert worden waren. Und sehr viele Seeleute sitzen auf den Schiffen fest. Es sollen inzwischen 300 000 Seeleute weltweit sein, die ihren Vertrag eigentlich schon erfüllt haben und schon längst wieder zu Hause sein sollten. Durchschnittlich sind sie zur Zeit fünf Monate zu lange an Bord. Also von den Europäern sind manche schon neun Monate an Bord, von den Filipinos viele bis zu 14 Monate. Viele sind wirklich völlig fertig mit den Nerven. Man muss sagen, dass die normalen psychischen Belastungen auf dem Schiff schon hoch sind. Es ist ja eine harte Arbeit. Man hat rund um die Uhr

Lärm, Vibration und lange Arbeitszeiten. Die Ruhezeiten sind kurz, man ist sehr isoliert. Damit fehlt Seeleuten schon in normalen Zeiten alles das, was Menschen an Land haben, um Ausgleich für Belastungen im Job zu erfahren. Da bedeutet der Landgang nicht einfach mal, nett spazierenzugehen, sondern er ist wirklich auch als psychischer und gesundheitlicher Ausgleich wichtig. All das fehlt jetzt und die Zeit an Bord ist wesentlich ausgedehnt. Deswegen erreichen uns immer wieder Hilferufe von Seeleuten, die sagen: „Hilfe, ich will hier raus!“

Bekommt ein Seemann weiter Lohn, wenn er durch höhere Gewalt auf dem Schiff bleiben muss?

Das ist unterschiedlich. Eigentlich sollte das so sein. Bei den meisten Frachtschiffen ist das so. Die fahren ja auch weiter und haben ja auch weiter Arbeit. Es gab auch in der Kreuzfahrt Reedereien, bei denen Seeleute, die nicht nach Hause können, gegen Kost und Logis an Bord bleiben dürfen. Sie bekommen dann zwar keinen Lohn mehr, aber was zu essen und eine Unterkunft. Aber ich habe jetzt auch von Seeleuten gehört, die auf dem Weg nach Hause zwei Monate brauchen, weil sie auf der Reise mehrmals in Quarantäne müssen.

Berichten die Seeleute auch von Gefahren an Bord der Schiffe?

Zur See zu fahren gehört zu den gefährlichsten Berufen der Welt. Ich kann auf jeden Fall sagen, dass die Seeleute vielen Gefahren ausgesetzt sind. Einmal ist die Unfallgefahr an Bord sowieso sehr hoch. Man ist eben mit einer riesengroßen Ma-

schine unterwegs, wo Fracht und Geräte an Bord sind, wo Feuer ausbrechen kann. Das kommt auch öfters vor, und die Seeleute sind dann selbst die Feuerwehr. Wenn ein Kollege verletzt wird, sind sie auch selbst die Sanitäter und Ärzte. Wenn man mitten auf dem Atlantik ist, dauert es vier bis fünf Tage, bis man in Reichweite eines Hubschraubers ist. So lange muss ein Kranker oder Verletzter versorgt werden. Dabei ist durch die Übermüdung die Unfallgefahr noch höher. Außerdem gibt es Piratengebiete, die die Schiffe passieren. Wenn Stürme kommen, kann die Ladung verrutschen. Es kommt zu Stürzen. Und auch Selbstmord ist ein Thema.

Wie helfen Sie einem Matrosen, der darüber klagt, dass er an Bord einsam ist?

Wir können natürlich nicht alle Probleme lösen. Aber für Menschen, die sehr isoliert sind und unter hohem Druck stehen, ist es schon mal sehr gut, den Druck ablassen zu können und jemanden zu haben, dem man das alles erzählen kann. Jemand, der zuhört. Wenn so ein Schiff in den Hafen kommt, kommen zwischen 15 und 30 verschiedene Institutionen und Behörden an Bord, die sich aber alle nur für das Schiff, die Technik und die Ladung interessieren. Wir hingegen kommen an Bord und interessieren uns für die Menschen. Wir unterhalten uns mit ihnen und hören zu. Die Seeleute können uns Dinge erzählen, die sie sonst keinem erzählen würden, nicht den Kollegen und nicht der Familie. Das heißt, sie haben sehr viel Druck auf sich, und da ist es schon mal gut, diesen Druck ablassen zu können.

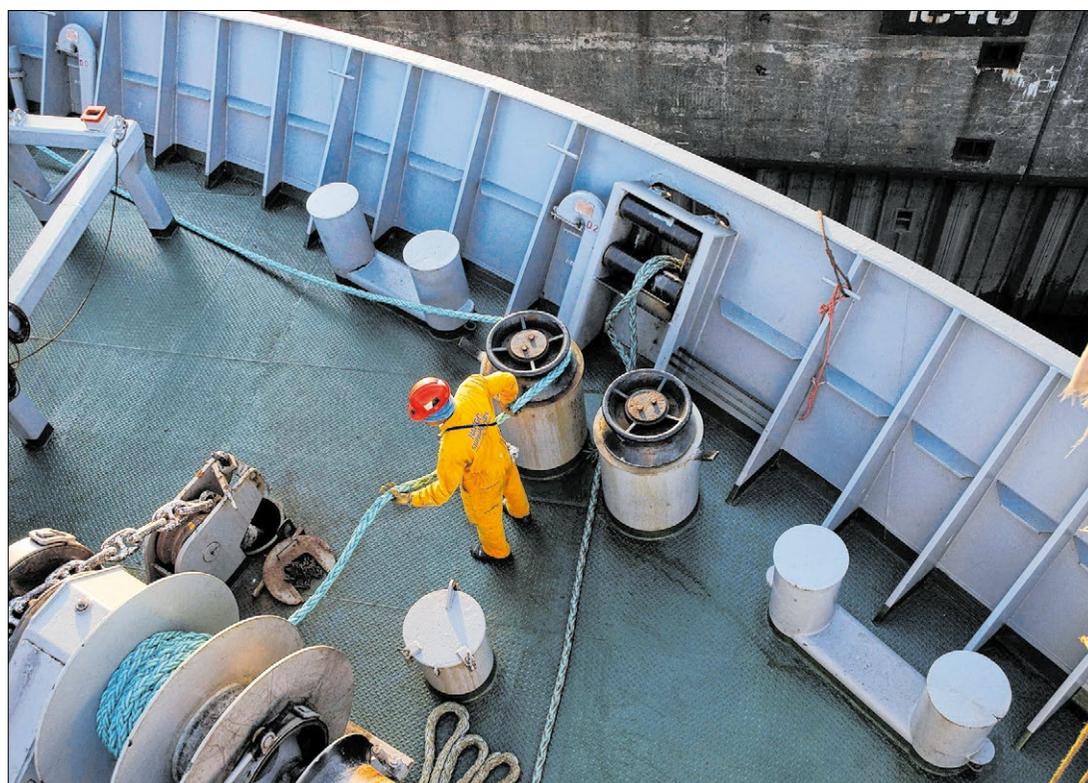
Hatten Sie in den letzten Monaten mehr Arbeit?

Ja. Und dabei ging vieles von dem nicht mehr, wie wir als Seemannsmission normalerweise arbeiten: etwa die Besuche an Bord, oder die Seeleute in die Seemannsclubs einzuladen, oder einen Besuch in der Stadt zu ermöglichen. Vieles davon ging auf einmal nicht mehr. Und doch war es wichtig, diese Isolierung zu durchbrechen und die Seeleute zu versorgen. Deswegen haben die Seemannsmissionen einen Lieferservice eingerichtet und den Seeleuten bestimmte Sachen vorbeigebracht. Ganz wichtig sind da die Möglichkeiten der Kommunikation, also SIM-Karten oder Karten fürs Internet, aber auch so etwas wie Schokolade oder einfach etwas Nettes. Dazu kommt dann das Gespräch an der Gangway und jetzt auch die Möglichkeit der digitalen Kommunikation. Auf diesem Weg haben sich immer wieder Seeleute gemeldet und uns von ihrer Lage berichtet. Wir konnten manchmal auch ganz praktisch helfen. Oder es ging darum, etwas einfach mit auszuhalten.

Wie verabschieden Sie sich normalerweise von den Seeleuten – wünschen Sie eine gute Fahrt oder auch mal Gottes Segen?

Ich wünsche immer eine gute Fahrt, also „a safe journey“, das ist ja auch eine Form von weltlichem Segen. Wenn ich weiß, dass es Seeleute sind, die damit etwas anfangen können, dann spreche ich auch einen kurzen Segen. Da achte ich aber darauf, dass ich das denen nicht überstülpe, sondern dass es auch zur Situation passt.

Interview: Ulrich Schwab



◀ Ein Seemann befestigt an Bord eines Schiffes das Ende einer Leine an einer Seiltrommel.

Fotos: imago images/Winfried Rothermel, imago images/epd, imago images/blickwinkel

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das?
Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler.
Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



BUCHTIPP

Wissenswertes über Wikinger

Standardwerk zeigt die Nordmänner als vielfältige Entdecker und Eroberer



▲ Haithabu bei Schleswig ist die wohl bekannteste Wikinger-Siedlung. Im frühen Mittelalter war sie Drehkreuz des Seehandels. Im Bild: Kostümierte Wikinger-Fans im heutigen Museumsdorf. Foto: imago images/Andre Lenthe

Jeder kennt sie als blutdürstende Eroberer und brutale heidnische Seekrieger: die Wikinger. Ab der Mitte des achten Jahrhunderts suchten sie für gut 200 Jahre mit ihren flinken Drachenschiffen die Küsten des christlichen Abendlands heim, plünderten und mordeten. Soweit das Bild, dass den Nordmännern auch in zahlreichen Filmen verpasst wurde. Dass sie weit mehr waren, zeigt ein umfassendes Nachschlagewerk, das die Historiker Jörn Staecker und Matthias Toplak bei Propyläen herausgegeben haben.

„Die Wikinger. Entdecker und Eroberer“ verfolgt anhand von rund 30 Aufsätzen namhafter Forscher die mal gewaltsame, mal friedliche Geschichte der frühmittelalterlichen

Skandinavien – und zeigt manche Überraschung auf: etwa die, dass die wilden Kerle auch ihre weiblichen Seiten hatten. Sogenannte „Schildmaiden“, weibliche Krieger, findet man gar nicht so selten in ihren Reihen.

Anhand von Erkenntnissen aus Ausgrabungen konnten Wissenschaftler eine geradezu farbenfrohe Festtagstracht der Nordmänner rekonstruieren. Selbst Runensteine, jene einzigartigen Schriftquellen aus heidnischer und frühchristlicher Zeit, waren mitunter knallbunt angemalt.

Staecker, Toplak und Kollegen liefern eine Fülle an Fakten. Sie untersuchen die Faszination, die von den Wikingern bis heute ausgeht, beleuchten archäologische Funde, die neuesten Erkenntnisse der

Genforschung, Religion und Kultur wie auch die zahlreichen Entdeckungs- und Eroberungsfahrten, die Händler und Krieger ins nordamerikanische „Vinland“ oder nach „Serkland“ führten, den islamischen Orient. Und vielleicht sogar nach China. Der mehr als 400 Seiten umfassende, reich bebilderte Band darf damit als Standardwerk gelten.

In solch einem Werk darf natürlich Haithabu nicht fehlen. Die Handelsmetropole an der Schlei, die seit 2018 zum Unesco-Welterbe zählt, beherbergte wohl einst mehrere Tausend Menschen. Ihre Straßen waren mit Holzbohlen gepflastert. Schiffe machten den Ort zum Drehkreuz des internationalen Handels. Ein rund neun Meter hoher Wall schützte Haithabu und integrierte die Stadt in das Grenzbefestigungssystem des Danewerks.

Im Umkreis des noch heute imposanten Walls wurden mehrere Grabmäler und Gedenksteine nordischer Herrscher gefunden. Ihre Namen, Harald Klak etwa oder Sigtrygg, sind aus Heldensagen bekannt. Haithabu, belegen die Funde, mag am Rand der Wikinger-Welt gelegen haben, an der Grenze zwischen Christentum und Heidentum. Und doch war es so etwas wie eine Hauptstadt des Nordens.

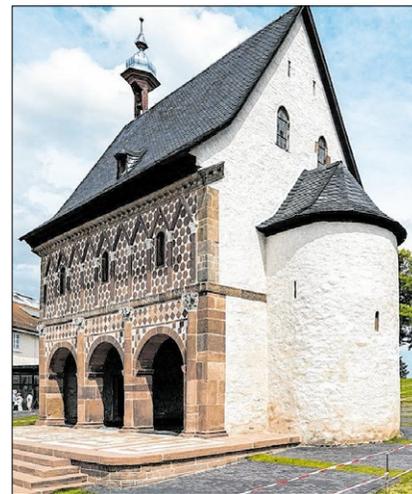
Thorsten Fels

Buchinformation



DIE WIKINGER
Entdecker und Eroberer
Jörn Staecker und
Matthias Toplak (Hg.)
ISBN: 978-3-549-07648-4
32 Euro

Leserbriefe



▲ Kloster Lorsch mit seiner berühmten Torhalle zählt zum Unesco-Weltkulturerbe. Hier entstand das frühmittelalterliche Arzneibuch mit seinen fast 500 medizinischen Rezepten.

Foto: Tilman2007/CC BY-SA 4.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Wirksame Heilkräfte

Zu „Cocktails aus dem Mittelalter“ in Nr. 28:

Das Unesco-Welterbe Kloster Lorsch kommt auf der Seite sehr gut rüber. Ein Blick in das Lorscher Arzneibuch zeigt auf 150 dicht beschriebenen Pergamentseiten 482 Arzneimittelrezepte in lateinischer Sprache. Mit solchen Rezepten (Kräutersud) jeweils saisonal hergestellte Mixgetränke dienten zu Zeiten Karls des Großen der Krankheitsvorbeugung. Dieses Wissen um die Heilkraft der Naturheilpflanzen ist erstaunlich. Das Lorscher Arzneibuch zeigt uns den Weg auf, wie wir uns wieder auf die Natur rückbesinnen und wie wir ihre wirksamen Heilkräfte nutzen können.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Mein Tier und ich



Kater Krümel gerettet

Der kleine Kater Krümel überlebte nur knapp eine Marderattacke. Er verlor lediglich ein Stück seines Schwanzes, sein verletztes Auge konnte gerettet werden. Sein Bruder wurde totgebissen. Die geflüchtete Mutter hielt auch den versteckten Krümel für tot und gab ihn auf. Der kleine Rotschopf wurde mit dem Fläschchen großgezogen und hält inzwischen die ganze Familie Bornhausen in Donauwörth auf Trab – einschließlich der schon älteren Katzen. – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: leser@bildpost.de oder redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie unbedingt auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro. Foto: Elisabeth Bornhausen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Das Gebäudeensemble von Maria Plain auf dem Plainberg mit der Wallfahrtsbasilika Mariä Himmelfahrt und dem Gasthof (rechts).

WALLFAHRTSKIRCHE MARIA PLAIN

Wo Mozart an Ostern beichtete

Hoch über der Bischofsstadt Salzburg spendet die Gottesmutter Pilgern Trost



▲ Das Gnadenbild von Maria Plain.

Den 15. April mit meinem Bruder in Maria Plain, draust (draußen) gebeichtet, um neun Uhr zurück“ – so steht es im Tagebuch von Nannerl Mozart. Man schreibt das Jahr 1779, Nannerl ist 28 Jahre alt, ihr Bruder Wolfgang Amadeus 23. Er ist damals fürsterzbischöflicher Konzertmeister und Hoforganist. Wie viele Salzburger damals gingen die Geschwister zur Osterbeichte zu den Benediktinern nach Maria Plain, um den vorgeschriebenen Beichtzettel als Nachweis der jährlichen Gewissenserleichterung zu erhalten.

Während seiner Salzburger Zeit besuchte der heute weltbekannte Komponist mit seiner Schwester und Vater Leopold mehrfach in der

Wallfahrtskirche die Sonntagsmesse. Für die acht Tage dauernden Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag ihrer Weihe 1774 komponierte er die Messe KV 94. Während des Hochamtes spielte er solo „ein Orgel- und Violinkonzert zu aller Leute Verwunderung und Erstaunen“, berichtet Pater Beda Hübner aus dem Kloster St. Peter, ein Freund der Mozarts, in seinen Aufzeichnungen.

Herzstück der Basilika ist das Gnadenbild „Maria Trost“. Es stammt aus Regen im Bayerischen Wald und überstand dort 1633 wundersamerweise eine Feuersbrunst. Einige Jahre später wurde es nach Salzburg gebracht und in einer hölzernen Kapelle zur Verehrung aufgehängt. Erzbischof Max Gandolf von Kuenburg (1622 bis 1687) beschloss den Bau einer repräsentativen Wallfahrtskirche. 1671 legte er den Grundstein zur Kirche und zu einem Wohnhaus für die Wallfahrtsseelsorger.

Aus Privatkasse finanziert

Die bei der Grundsteinlegung verwendeten Werkzeuge, Maurerhammer und Kelle, befinden sich noch heute in der Schatzkammer von Maria Plain. Das persönliche Engagement des Erzbischofs drückte sich auch darin aus, dass er aus seiner Privatkasse für das Gotteshaus den Hochaltar, das Eingangportal, die Glocken und das Chorgitter finanzierte.

Baumeister war der Italiener Giovanni Antonio Dario, Schöpfer des Residenzbrunnens und der Dombögen, die den Salzburger Dom mit



der Residenz verbinden. Für Maria Plain entwarf er einen zweijochigen Kuppelbau mit hohen Emporen und einem stark eingezogenen Altarraum. Die zur Stadt gewandte Vorderfront wiederholt in vereinfachter Form die Domfassade.

Anstelle des ursprünglichen Altarblatts von Frans de Neves befindet sich heute das mit zwei Kronen geschmückte Gnadenbild. Als Bildhauer waren der Salzburger Jakob Gerold und Thomas Schwanthaler aus Ried im Innkreis beschäftigt. Interessant ist das Rankenwerk des Chorgitters, das türkische Soldaten mit Waffen und Trompeten zeigt – eine Erinnerung an die türkische Belagerung Wiens im Jahr 1683.

Maria Plain verdankt seine Entstehung der Frömmigkeit von Erzbischof Max Gandolf und seiner inigen Verehrung der Muttergottes. Sein Herz und seine Eingeweide, legte er fest, sollte hier nach seinem Tod vor dem Hauptaltar der Wallfahrtskirche in einer Gruft beige- setzt werden. So geschah es.

Julius Bittmann



▲ Die Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt. Der Salzburger Erzbischof Max Gandolf von Kuenburg legte 1671 den Grundstein zu dem imposanten Barockbau.

KLOSTER KAMP

Das Sanssouci am Niederrhein

Gartenschau bindet prächtige Grünanlage im ersten deutschen Zisterzienserkloster ein

Ist dieser Garten nun das Vorbild für Sanssouci gewesen, wie gerne behauptet wird? Eine profunde Beweisführung steht immer noch aus und wird wohl auch nicht erbracht werden können. An der Schönheit der Gartenanlage von Kloster Kamp ändert die historische Ungewissheit nichts.

Das „Sanssouci am Niederrhein“ liegt am Rande Kamp-Lintforts am westlichsten Ausläufer des Ruhrgebiets. Mönche leben in der Anlage schon länger nicht mehr. 1123 war in Kamp das erste Zisterzienserkloster im deutschsprachigen Raum gegründet worden. Es existierte bis zur Säkularisation im Jahr 1802.

Die für den Orden typische Bescheidenheit, die auch ihre Bauten charakterisierte, bringt die Abteikirche zum Ausdruck, deren Eröffnung auf das Jahr 1700 zurückgeht. Der schlichte Bau hat kaum repräsentative Merkmale, besitzt keine Kapellen und keine bunten Glasfenster.

Nur wenige Schritte sind es vom Gotteshaus auf dem Kamper Berg durch einen stimmungsvollen be-rankten Laubengang bis zur oberen Terrasse. Von hier aus hat man die Gartenanlage sozusagen zu Füßen liegen – und den Kontrast, der die Anlage bestimmt: Opulenz statt Bescheidenheit, barocke Pracht statt kühler Nüchternheit.

Aufmarschierte Gehölze

Auf fünf untereinander liegenden Terrassen am Hang sind weit über 100 spitzkegelig beschnittene Gehölze, Liguster und Zierapfel, „aufmarschiert“ wie zu einer Parade. Über eine geschwungene Treppe, die die Terrassen teilt, erreicht man die Mittelachse des unteren Gartens mit seinem linearen Wegesystem und den 16 rechteckigen Parterres.

Auf den zentralen, von Blumen gesäumten Beeten ahmt formschön geschnittener Buchsbaum feine Stickerien nach – Höhepunkt jedes Barockgartens. Rasenflächen werden an den Ecken von Liguster-Zuckerhüten markiert. Eingefasst wird der Parterregarten an den Seiten von Hainbuchen-Alleen und einem dreiteiligen Heckenkabinett gegenüber dem Terrassengarten. Im Zentrum der Anlage sprudelt das Wasserspiel eines runden Brunnens.

Der Garten wurde in dieser Form Mitte des 18. Jahrhunderts



Bescheidene Architektur, unbescheidener Garten: Blick über die barocken Parterres zum nach italienischen Vorbildern angelegten Terrassengarten von Kloster Kamp.

als Nutzgarten angelegt. Das Motto von Mönchsvater Benedikt – „Ora et labora“ (Beten und arbeiten) – galt auch in Kloster Kamp. Auf den nach Süden ausgerichteten Terrassen wuchsen Obstbäume, im unteren Teil gediehen Gemüse und Kräuter. Doch dem prachtvoll gestalteten Garten war keine lange Geschichte vergönnt.

Nach der Auflösung des Klosters 1802 wurden Gebäude umgenutzt oder abgerissen. Der Garten wurde zur Viehweide. Daran änderten auch die Karmeliter nichts, die von 1954 bis 2002 die Klostertradition wieder aufleben ließen. Erst in den 1980er Jahren wuchs in der Bevölkerung das Bewusstsein für die Bedeutung der Anlage. Schließlich baute die Stadt mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen den Barock-Garten neu. 1990 war die Sehenswürdigkeit vollendet.

30 Jahre später spielt der Garten des Klosters, das keines mehr ist, eine besondere Rolle: Er ist einer der

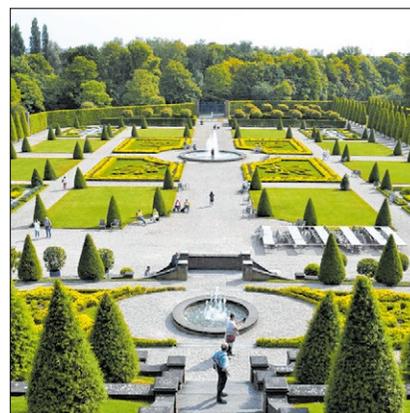
beiden Austragungsorte der Landesgartenschau in Kamp-Lintfort. Vom Hauptstandort, dem neuen Zechenpark, der sich rund um den alten Förderturm des 2012 stillgelegten Bergwerks erstreckt, führt ein knapp drei Kilometer langer Wanderweg entlang des renaturierten Flüsschens Große Goorley zum Kamper Gartenreich.

Die Besucher spazieren durch den rekonstruierten Alten Garten und

über Obstbaumwiesen. Dann erreichen sie die barocken Parterres. Wer von hier über die Terrassen zu den einfachen Backsteinbauten schaut, bemerkt den Unterschied zwischen Pracht und Bescheidenheit. Daran ändern auch die für Zisterzienserbauten untypischen kleinen Kirchtürme nichts. Begleitet von den Klängen klassischer Musik lässt man sich auf einen Kaffee nieder oder genießt den Frieden hinter Hecken und schmiedeeisernen Toren.

An die einstigen Orangerien, in denen exotische Paradiesäpfel, Oleander und Lorbeer gezüchtet wurden, erinnern symmetrische Glas- und Stahl-Konstruktionen. Eines der Gebäude informiert über die Geschichte des Gartens. Über die Treppenanlage, auf der nur eine Statue den früheren Figuren-Reichtum überlebt hat, steigt man zum Innenhof der alten Abtei hinauf, wo sich im Schatten des Gotteshauses ein Café und der Klosterladen befinden.

Außerhalb des ehemaligen Klosterbezirks dominiert die Kirche den begrünten Abteiplatz, der das Ende einer alten Dorfstraße markiert. Hier liegt das Museum, in dem man sich der Klostersgeschichte zuwenden kann. Sein bedeutendstes Exponat, die Kamper Bibel von 1312, gehört der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin. Die Renaissance des Gartenreichs dürfte nicht nur die Einheimischen etwas über den Verlust hinwegtrösten. *Ulrich Traub*



Die ehemalige Zisterzienserkirche besitzt zwei ungewöhnliche Zwiebeltürme. Das kleine Bild oben zeigt den nach barockem Vorbild neugestalteten Klostergarten.

Fotos: Traub



Informationen

im Internet: www.kloster-kamp.eu



▲ Zum ersten Mal im sonnigen Süden: In den 1950er Jahren war Camping in Italien angesagt. Das war günstiger als eine Übernachtung im Hotel.

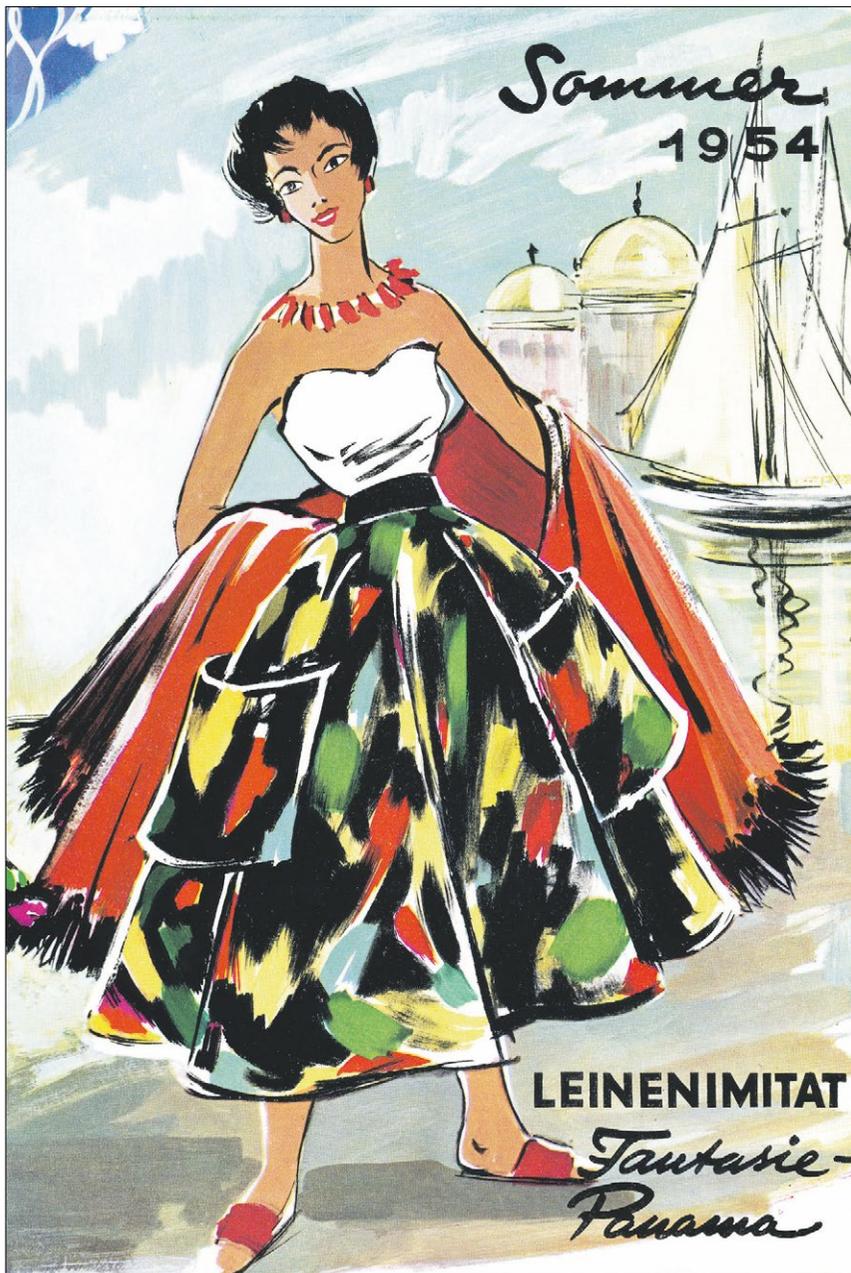


▲ Mit dem eigenen Auto über den Gotthard nach Italien: Davon träumten Mitte der 1950er Jahre viele Deutsche. Nicht jeder konnte es sich erfüllen. Fotos: privat (2)

REISEFIEBER IM „WIRTSCHAFTSWUNDERLAND“

Sommer, Sonne, Strand

Deutschlands Aufschwung und die Urlaubsträume der 1950er Jahre



▲ In den 1950er Jahren wurde auch die Mode bunter und fröhlicher.

„Das Reisen bildet sehr“, lehrte Immanuel Kant im 18. Jahrhundert, denn „es entwöhnt von allen Vorurteilen des Volkes, des Glaubens, der Politik, der Erziehung“. Tatsächlich kam das unbeschwertere Reisen ohne pädagogischen Zweck, der auf Erholung ausgerichtete Urlaub, in Deutschland für breite Bevölkerungsschichten erst in den 1950er Jahren auf.

Deutschland hatte gerade Krieg, Zerstörung, Verlust von Heimat und elementare Not erlebt. Nach der Wiederaufbauphase und begünstigt durch die allmählich einsetzende wirtschaftliche Erholung war die Stimmung in der jungen Bundesrepublik optimistischer geworden. Durch Vollbeschäftigung, gleichbleibende Lebenshaltungskosten und steigende Löhne nahm die private Kaufkraft im „Wirtschaftswunderland“ zu.

Mehr Geld und Freizeit

Zugleich sank ab 1956 die wöchentliche Arbeitszeit zunächst von 48,6 auf 45 Stunden, die Zahl der Urlaubstage stieg. Auf eine kurze Formel gebracht: Es gab mehr Geld und mehr Freizeit! Schlager wie der 1956 erschienene Song mit Peter Alexander „Es geht besser, besser, besser, immer besser“ bieten eine launige Zusammenfassung der überwiegend lebensbejahenden Stimmung dieser Zeit.

Daraus ergab sich auch ein verändertes Freizeitverhalten und der

Wunsch nach neuen Erlebnissen, auch nach Reiserlebnissen. Zwar war das Urlaubsbudget Anfang der 1950er Jahre meist noch bescheiden und ließ keine weiten (Auslands-) Reisen zu, aber die Sehnsucht war groß. Erste Ziele waren die Nord- und Ostseeküsten, der Bodensee, die Mittelgebirge und das Alpenvorland.

Sollte es in die Berge gehen, war das oberbayerische Ruhpolding seinerzeit der beliebteste und am meisten besuchte westdeutsche Urlaubsort. Hier wurde dem Gast „Urwüchsigkeit mit gepflegter Gastronomie“ geboten. Die meist mit dem Zug anreisenden Urlauber begrüßte die örtliche Trachtenkapelle. Das vermittelte den Ankommenden das Gefühl, willkommen zu sein.

Auch der Schwarzwald stand auf der Beliebtheitsskala weit oben: Triberg mit seinen Wasserfällen, der Mummelsee oder der Feldberg wurden zu gern besuchten Ferienorten. Vor allem Gäste aus den Ballungszentren Nord- und Mitteldeutschlands, in denen häufig noch die Spuren des Krieges vorherrschend waren, schätzten die unberührte Naturlandschaft und ein Stück weit „heile Welt“.

Auch die Sehnsucht nach Urlaub unter südlicher Sonne wurde in jenen Jahren größer. „Bella Italia“ war das Traumland Nummer eins. Der Erfolgsschlager „Capri-Fischer“ oder das populäre „Komm ein bißchen mit nach Italien“ von Catharina Valente trafen den Nerv der Zeit und bildeten den musikalischen

Rahmen für ein bestimmtes Lebensgefühl. Strand und Sonne – das war eine wirkliche Abwechslung zum regelten deutschen Alltag.

Die Medien zogen mit und der „Rheinische Merkur“ beschrieb die Urlaubsbewegungen gen Süden 1954 etwas übertrieben mit den Worten „Italien überfüllt“. Vor allem für die in Süddeutschland lebende Bevölkerung war Italien mit den damaligen Verkehrsmitteln relativ preisgünstig zu erreichen. Natürlich hatte die regionale Herkunft einen wesentlichen Einfluss auf die Wahl des Reiseziels Italien: Verbrachten 1957 immerhin zehn Prozent der baden-württembergischen und bayerischen Urlauber ihren Urlaub in Italien, waren es aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen nur vier beziehungsweise drei Prozent.

Kein eigenes Auto

In den ersten Jahren nach Kriegsende hatten die großen Pauschalreise-Anbieter Italien kaum je im Programm. Und so organisierten sich viele Reisende ihren meist ersten Schritt ins Ausland selbst – ohnehin die preiswertere Urlaubsvariante. In einer Zeit, in der sich viele noch kein eigenes Auto leisten konnten, war die Eisenbahn das wichtigste Reiseverkehrsmittel auf dem Weg in den Süden.

Viele Ferienreisende zog es an die Badeorte der Adriaküste, zwischen Jesolo und Rimini gelegen. Mit den Jahren fuhren auch immer mehr Urlauber mit dem eigenen Pkw nach Italien. Die Motorisierung der deutschen Bevölkerung durch den Motorroller und das Auto nahm zwischen 1954 und 1960 enorm zu. 1956 gab es in der Bundesrepublik immerhin schon vier Millionen Pkws.

Neues Lebensgefühl

Rückblickend erinnern sich viele an ihre erste abenteuerliche Serpentinenfahrt über den Gotthardpass – im voll besetzten Pkw, auf unbequemen Sitzen und im Kriechgang. Dafür wurden sie nach ihrer Ankunft von Sonne, Meer und Strand entschädigt. Viele Feriengäste aus Deutschland empfanden die italienische Ungezwungenheit und Lässigkeit – das sprichwörtliche „dolce vita“ – als positives Gegenbild zum bisherigen eigenen Lebensgefühl.

Die sommerliche Reiselust nach Italien erlebten viele unter „freiem Himmel“: auf Zelt- und Campingplätzen. Das war meist erschwinglicher als Hotels oder Pensionen. Zudem ermöglichte es eine unkomplizierte Urlaubsgestaltung. Das entsprach dem bundesdeutschen Trend: 1957 war immerhin jeder



▲ In den 1950ern lockte „Bella Italia“ mit „dolce vita“ und zauberhaften Mittelmeersstränden. Fotos: Italienische Zentrale für Tourismus ENIT, Frankfurt a.M. (2)



► „Familie glücklich“ grüßt „Familie Jedermann“: So warb der Reiseanbieter Hummel in den 1950er Jahren um Kundschaft – sicher mit Erfolg. Schließlich wollte in der Zeit des Wirtschaftswunders wohl jeder den „grauen Alltag“ hinter sich lassen.

Fotos: TUI, KBC Lörrach



vierte Italienurlauber ein Deutscher und im selben Jahr gab es bereits 3,5 Millionen deutsche Touristen, die die italienischen Camping- und Badeorte bevölkerten. Zelte und Pkws standen dicht gedrängt unter Schattenspendenden Bäumen auf vielfach überfüllten Campingplätzen.

Kulinarische Erinnerungen

Kultur geht auch durch den Magen. Und so versuchten viele Bundesbürger, die im Urlaub kennengelernten Speisen im eigenen Alltag beizubehalten: Spaghetti Bolognese zum Beispiel. Vielleicht wollten sie so ihre Erinnerungen an das neugewonnene Lebensgefühl kulinarisch

verlängern. Italien und italienisches Flair vor der eigenen Haustür – das war die Devise.

Dass der eingefahrene Speisezettel da und dort verändert wurde, offenbart das allgemeine Interesse an einer Abwechslung zur althergebrachten deutschen Kost. Jedenfalls ist nicht zu übersehen, dass auch die Frauenzeitschriften jener Jahre das Thema der kulinarischen Neuerungen aufgriffen und regelmäßig Rezepte für Pizza, Spaghetti oder Zabaione platzierten.

Kein Zufall ist es auch, dass am 14. Mai 1958 unter dem Motto „Essen – köstlich wie in Italien“ die ersten tafelfertigen Ravioli in Tomatensauce das Maggi-Werk im süd-

badischen Singen verließen. Neben dem damit verbundenen Urlaubsflair entsprach dieses Fertiggericht dem aufkommenden Wunsch der vermehrt berufstätigen deutschen Frau nach schnellen Gerichten.

Eisdielen als Jugendtreff

Vor dem Hintergrund der Italienbegeisterung ist auch das Aufkommen der Milchbars und Eisdielen einzuordnen, die sich überall in der Bundesrepublik etablierten. Handwerklich hergestelltes italienisches Speiseeis war in jener Zeit eine besondere Spezialität, da es noch wenig industriell gefertigtes Eis und wenig bundesdeutsche Haushalte mit Tiefkühltruhen gab. Zum anderen entsprachen die Eisdielen mit ihrem italienischen Flair dem Zeitgeist und wurden vor allem bei Jugendlichen zu beliebten Treffpunkten.

Und noch ein Zusammenhang ergibt sich, den man ohne den historischen Bezug wohl nicht verstehen würde: moderne Textilien. Kaum einer macht sich heute noch klar, dass bunt bedruckte heitere Sommerkleider mit Mittelmeermotiven oder auch der Bikini in den 1950er Jahren nicht einfach nur passende Kleidungsstücke für einen Sommertag am südlichen Strand waren. Sie spiegelten auch ein neues Lebensgefühl wider.

Körperbetonte Mode

Nach den düsteren Kriegs- und Nachkriegsjahren mit der durch Farblosigkeit gekennzeichneten Kleidung waren nun farbenfrohe Druckstoffe mit großflächigen, oftmals blumengemusterten Dekoren oder Motiven des Mittelmeerraums angesagt. Die moderne Frau jener Zeit sehnte sich nach leuchtenden Farben, wollte „chic“ sein und körperbetonte (Bade-)Kleidung tragen.

Deutlich wird in den 1950er Jahren die Wechselwirkung zwischen Urlaubserlebnis, verändertem Lebens- und Modestil und der Alltagswelt. Auch Textilien tragen spezifische Zeitumstände in sich, sind sie doch Kennzeichen einer bestimmten Zeit und Mode. Hier stehen sie auch für einen gesellschaftlichen Wandel.

Der Bikini konnte sich zwar erst Ende der 1960er durchsetzen. An vielen italienischen Badeorten war er zehn Jahre zuvor aber bereits Normalität. Mode ist eben immer auch eine Inszenierung bestimmter Sehnsüchte. Die Damenwelt der beginnenden Wohlstandsgesellschaft verlangte nach diesem ebenso farbenfrohen wie verlockenden Mittelmeer-Trend, dem Riviera-Stil, der nicht mehr nur im Urlaub getragen wurde.

Irene Krauß

50 Normalerweise wurden Geburtstage bei uns nicht groß gefeiert. Sollte mein Mann in diesem Jahr den 29. Juni, also seinen 47. Geburtstag, wohlbehalten überstehen, würde ich jedoch den nächsten Tag mit ihm als Beginn seines neuen Lebens feiern: Für den 30. Juni hatte ich extra eine Flasche Sekt gekauft. Unsere drei erwachsenen Kinder sollten mit uns am Abend auf Papas neues Lebensjahr anstoßen. Zuvor ereignete sich zudem noch etwas äußerst Erfreuliches.

VERSÖHNUNG

Mitte Juni waren, wie alljährlich, unsere ersten Sommergäste angereist und hatten uns am 29. Juni wieder verlassen. Am nächsten Nachmittag war ich gerade damit beschäftigt, die gewaschene und gebügelte Bettwäsche in den Schrank zu räumen, da rief Ferdinand: „Mami, da stehen fremde Leute vor unserer Tür!“ Da unsere Nachfolgegäste ihre Zimmer bereits am Vortag bezogen hatten, nahm ich an, es seien neue Interessenten auf der Suche nach einem Quartier. Ich eilte also zur Haustür, um ihnen zu erklären, dass bei uns alle Zimmer belegt seien. Wie staunte ich aber, dass ich in bekannte Gesichter blickte, die mich verlegen anlächelten!

Vor mir stand ein Ehepaar, das 25 Jahre lang seinen Urlaub auf unserem Hof verbracht hatte. Doch seit dem Tag, als meine Schwiegermutter ausgezogen war, hatten sie sich nicht mehr blicken lassen. Auch andere Urlauber waren uns von dem Tag an ferngeblieben. Das machte uns nichts aus, weil wir ja genügend anderweitige Nachfragen bekamen, ich hatte mich lediglich darüber gewundert.

Als die Frau auf mich trat und mir die Hand reichte, entdeckte ich, dass sich hinter ihnen meine Schwiegermutter versteckt hielt. In diesem Moment wurde mir klar, dass sie wohl einige von unseren Gästen abgeworben und mit zu ihrer Tochter genommen haben musste. Vermutlich hatte sie diese Urlauber mit einseitigen Informationen über mich versorgt. Warum aber tauchten diese Gäste mitsamt meiner Schwiegermutter so plötzlich bei uns auf?

Zunächst bat ich die drei in unsere Stube und setzte ihnen etwas zu trinken vor. Wir wussten alle vier nicht so recht, worüber wir reden sollten, deshalb wählten wir ein Verlegenheitsthema: das Wetter. Aber was gab ein sonniger Tag in dieser Hinsicht schon viel an Gesprächsstoff her? „Was macht Paul?“, kam es endlich von meiner Schwiegermutter. Eigentlich eine nahe liegende Frage, wenn die Mutter im Haus ihres Sohnes Besuch machte.

Der Fluch der Altbäuerin



Der kleine Ferdinand macht Marianne viel Freude. Sie genießt es sehr, für dieses Kind mehr Zeit zu haben, als es bei den anderen der Fall war. Eigentlich könnte sie rundum glücklich sein. Doch der Fluch der Schwiegermutter lastet ihr schwer auf der Seele. Je näher es auf Pauls 47. Geburtstag zugeht, umso nervöser wird sie.

„Der ist auf dem Feld, um die letzte Fuhre Heu zu holen.“ „Und die Kinder?“ „Petra und Franz-Josef sind auf der Arbeit, und Matthias hilft seinem Vater beim Heueinbringen. Soll ich den Ferdinand hinaus-schicken, damit er die beiden heimholt?“, bot ich an. „Nein, nein, nicht nötig. Sie müssen ja fertig werden. Außerdem will ich mit dir reden. Komm mal mit in die Küche.“

Höchst interessiert, aber dennoch etwas misstrauisch begleitete ich sie. Schwerfällig ließ sie sich auf einen Stuhl fallen. Ich setzte mich ihr gegenüber auf die Bank. „Gell, wir zwei sind doch immer gut miteinander ausgekommen?“, begann Zenta. Diese Aussage verschlug mir die Sprache. Als ich sie endlich wiedergefunden hatte, antwortete ich wahrheitsgemäß: „Nein, das kann ich nicht sagen. Aber das ist vorbei. Alles vergeben und vergessen.“

Doch sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben. Offensichtlich wusste sie nicht, wie sie beginnen sollte. Um ihr den Anfang zu erleichtern, fragte ich: „Nun, wie ist's dir denn bei Katharina ergangen?“ Da platzte es aus ihr heraus: „Ich musste jetzt zehn Jahre für das büßen, was ich dir angetan habe.“ In Wirklichkeit hatte sie nur gut fünf Jahre bei ihrer Tochter gewohnt, demnach mussten ihr diese wie zehn Jahre vorgekommen sein.

Noch ehe ich ein Wort dazu äußern konnte, spazierte unser Jüngster herein. In dem Augenblick, als er Zenta entdeckte, steuerte auf sie zu und reichte ihr unaufgefordert die Hand: „Hallo, Oma!“ Über diese freundliche Begrüßung war sie

so gerührt, dass sie in ihrer Handtasche kramte und einen Hundert-Schilling-Schein zutage förderte, den sie dem kleinen Enkel in die Hand drückte.

Ferdinand, hochofrenet über den unverhofften Geldsegen, stellte sich auf die Zehenspitzen, drückte der Großmutter ein Busserl auf die runzlige Wange und rief: „Danke, liebe Oma! Das Geld steck ich sofort in mein Sparschwein!“ Und weg war er. Zurück blieb eine verdutzte Großmutter mit einem Strahlen im Gesicht. „Der mag mich ja!“

„Warum sollte er dich nicht mögen?“ „Ja, hast du ihn denn nicht gegen mich aufgehetzt?“, erkundigte sie sich vorsichtig. Darauf meine Gegenfrage: „Warum sollte ich? Mit dem Verhältnis, wie es zwischen uns bestand, hat er absolut nichts zu tun. Er soll sich seine Meinung selbst bilden. So habe ich es mit all unseren Kindern gehalten.“ Da kullerten ihr doch tatsächlich ein paar Tränen aus den Augen, die sie verstohlen abwischte.

Bekommen schwiegen wir beide eine Weile, bis sie erneut das Wort ergriff: „Es ist mir nicht leichtgefallen, herzukommen. Aber bevor ich die Augen für immer schliesse, muss ich dir eins sagen: Ich bin so froh, dass du meinen Sohn geheiratet hast! Eine Bessere hätte er nicht finden können.“ Da konnte auch ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Am liebsten hätte ich die alte Frau in die Arme genommen und herzlich gedrückt. Doch solche Gesten waren bei uns damals nicht üblich. Stattdessen nahm ich ihre Hände in die meinen und hielt sie lange Zeit fest,

während uns beiden die Tränen über die Wangen rollten.

Nachdem meine Schwiegermutter mit den beiden Gästen wieder abgefahren war, blieb ich ziemlich aufgewühlt zurück. Ich glaube, so glücklich bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Mir kam es vor, als sei mir eine Zentnerlast von der Seele genommen worden. Dass diese zähe alte Bäuerin zu so später Einsicht gekommen und über ihren eigenen Schatten gesprungen war, konnte ich kaum fassen.

Anschließend versuchte ich, das Ganze zu analysieren. Dass sie ausgerechnet einen Tag nach dem 47. Geburtstag ihres Sohnes erschienen war, konnte kein Zufall sein! Wahrscheinlich glaubte sie selbst an ihren Fluch und litt bis dahin ebenso wie ich darunter. Vermutlich hatte sie sogar jahrelang gebetet, dass er sich nicht erfüllen möge. Und nun, da sie sich davon überzeugen konnte, dass er nicht in Erfüllung gegangen war, empfand sie gewiss eine ebenso große Erleichterung wie ich.

Verständlich, dass sie sich nach so langer Zeit nicht allein zu uns traute. Ihr „Geleitschutz“ in Form unserer ehemaligen Feriengäste verlieh ihr eine gewisse Sicherheit. Nach der Äußerung, dass sie zehn Jahre gebüßt habe, verstand ich auch, warum sie sich nicht von ihrer Tochter Katharina hatte bringen lassen. Ihre Entschuldigung, das späte Geständnis, dass sie froh darüber sei, dass ich ihren Sohn geheiratet hatte, blieb die eine Sache. Und ich war sicher, dass sie mit sich selbst ins Reine kommen wollte, bevor sie diese Erde verließ.

Am Abend, als unsere Großen von der Arbeit zurückkehrten und der Kleine bereits schlief, konnten wir frohen Herzens mit Sekt anstoßen und den Beginn von Papas neuem Leben, ja, unser aller neuem Leben feiern. Dass es für Oma höchste Zeit gewesen war, ihre letzten Dinge zu regeln, erfuhren wir schon bald. Wenige Wochen nach ihrem Besuch bei uns begann sie zu kränkeln und stand von ihrem Krankenlager nicht mehr auf.

Der Arzt stellte Wasser in den Beinen fest, das langsam aufstieg, weil Herz und Nieren nicht mehr richtig arbeiteten. Vielleicht hatte sie sich so lange aufrecht gehalten, um mit mir Frieden zu schließen, bevor sie von dieser Welt abtrat.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Die wundervollen Wendehälse

Nicht nur Botaniker geraten bei der Sonnenblume ins Schwärmen – auch Mathematiker

Sie steht für Fröhlichkeit, Wärme und Zuversicht. Kein Wunder also, dass die Sonnenblume so viele Menschen erfreut. Jetzt, im Spätsommer, ist in Gärten und auf Feldern „ihre“ Zeit gekommen.

Sie ist „die“ Spätsommer- und Gute-Laune-Blume schlechthin. Selbst an tristen Tagen bringt die Sonnenblume mit ihren leuchtend gelben Blüten Farbe und eine fröhliche Stimmung ins Leben. Die Farbpalette reicht von Gelb bis Dunkelrot und Rotbraun. Doch die Sonnenblume punktet nicht nur durch ihr gutes Aussehen und ihre nährstoffreichen Kerne, sondern auch mit kuriosen Extras. Denn bei kaum einer anderen Pflanze wandern die stolzen Blütenköpfe so mit dem Sonnenstand, sind die Kerne so kunstvoll angeordnet wie bei ihr.

Die einjährige Pflanze kann mehrere Meter hoch werden; ihre Blütenköpfe erreichen einen Durchmesser von bis zu 40 Zentimetern. Aus den rund 100 wilden Arten sind durch immer neue Kreuzungen über 1000 Sorten entstanden. Wohlklingende Namen wie Florenza, Pacino, Moulin Rouge, Ikarus, Sonnengold oder Big Smile lassen die große Vielfalt erahnen.

Für Nicola Fink, Sprecherin des Fachverbandes Deutscher Floristen, ist die Sonnenblume eine „Botschafterin des Frühherbstes“, die noch einmal Sonnenstrahlen in die Wohnung bringt. Bei Kunden sei die robuste Blume aufgrund ihrer langen Haltbarkeit beliebt. „Und ihre prägnante Optik hat so etwas Freundliches – fast, als ob ein Kind eine Blume gemalt hätte.“

Akrobatik auf dem Feld

Ursprünglich stammt das auch Sonnenrose genannte Gewächs von einer nordamerikanischen Wildpflanzenart ab. Lange bevor sie als Nutzpflanze entdeckt wurde, verehrten peruanische Indianer die Sonnenblume wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem von ihnen angebeteten Sonnengott. Ihre Eigenschaft, sich an der Sonne zu orientieren, sorgte dafür, dass sie in verschiedenen Kulturen zum Hoheitssymbol wurde. Im Christentum symbolisiert die gelbe Blume die Gottesliebe und die Seele, die ihre Gedanken und Gefühle unablässig auf Gott richtet.

So scheinen auch die Sonnenblumen auf dem Feld regelrecht nach Wärme und Licht zu lechzen. Um



▲ Steckt voll Öl und macht gute Laune: die Sonnenblume.

Foto: gem

nichts von der Kraft der Sonne zu verpassen, folgen die geschlossenen Blüten ihrem Lauf – und machen so ihrem französischen Namen alle Ehre: „Tournesol“ heißt so viel wie sich zur Sonne wenden. Mindestens ebenso erstaunlich ist es, dass es den Blumen über Nacht gelingt, den Kopf wieder zurückzudrehen, um am nächsten Morgen die Sonne im Osten zu erwarten. Durch diese Akrobatik können die botanischen Wendehälse in der Wachstumsphase bis zu 15 Prozent mehr Sonnenenergie erhaschen, die sie in den nahrhaften Kernen speichern. Ist die Pflanze ausgewachsen und die Blüte geöffnet, schauen Sonnenblumen nur noch Richtung Osten.

Die nordamerikanischen Prärie-Indianer bauten die Sonnenblume gezielt zu Nahrungszwecken an,

zerstampften die Samen mit Maismehl und stellten daraus kleine Fladen her – die Tortilla. Extrakte der Pflanze wurden als Heilmittel gegen Klapperschlangenbisse und zur Zubereitung von Tees gegen Lungenkrankheiten und Fieber verwendet. Außerdem wurden aus ihr Farbstoffe und Öl für kosmetische Zwecke gewonnen.

Beim Fasten ohne Folgen

Nach Europa gelangte die Pflanze durch die spanischen Eroberer, die Sonnenblumensamen im 16. Jahrhundert als Kuriosität aus der Neuen Welt mitbrachten. Von Spanien aus verbreitete sie sich als Zierpflanze in ganz Europa.

In Russland erkannte man im 19. Jahrhundert das kommerzielle

Potential des ölreichen Samens und baute die Pflanze seitdem in großem Stil an. Auch in der Ukraine und in Belarus wuchs sie auf Grund der klimatischen Verhältnisse gut. Für ihre Beliebtheit sorgte auch der strenge Fastenkatalog der orthodoxen Kirche, der fetthaltige Speisen verbietet, Sonnenblumenkerne und deren Öl aber nicht erwähnte.

Wegen ihrer Dürre-resistenz und des hohen Öltrags ist die Sonnenblume in Südosteuropa sowie in Süd- und Nordamerika auch heute noch sehr beliebt. Nach Ölpalme, Sojabohne und Raps ist sie die viertwichtigste Ölpflanze der Welt. Sonnenblumenöl zählt zu den wichtigsten pflanzlichen Fetten in der menschlichen Ernährung.

Auch die Kerne der Pflanze gelten als sehr gesund, nicht nur als Grundfutter für alle heimischen Vogelarten. Weil sie bis zu 60 Prozent Fett und an die 40 Prozent Eiweiß enthalten sowie reich an essenziellen Aminosäuren und Vitaminen sind, werden sie auch gerne als Zutat in der Vollwertkost genutzt.

Bild der Fibonacci-Folge

Aber nicht nur Menschen und Vögel laben sich an ihren Kernen. Angelockt durch die sonnengelbe Farbe umschwärmen Bienen, Hummeln und Schmetterlinge eifrig die Sonnenblumen. Für Insekten sind die gelben Schönheiten das reinste Schlaraffenland, bieten sie doch jede Menge Pollen und Nektar.

Und wer noch genauer hinsieht, entdeckt im Blütenkopf ein Anschauungsobjekt höherer Mathematik par excellence: die Fibonacci-Folge. Die spiralförmige Anordnung – meist sind es 55 rechtsdrehende und 34 linksdrehende Spiralen – entspricht dem Gesetz des gleichnamigen mittelalterlichen Rechenmeisters aus Italien. Jeder Sonnenblumenkern befindet sich im Schnittpunkt von zwei Spiralen und sitzt dadurch millimetergenau; der Blütenkopf kann auf diese Weise mit dem Maximum an Kernen gefüllt sein.

Dieses Muster, das auch die Nichtmathematiker in ein ehrfürchtiges Staunen versetzt, wenn sie das dahinterstehende Prinzip verstanden haben, ist allerdings nicht nur in Sonnenblumen zu finden. Ähnlich zauberhafte geometrische Formen weisen beispielsweise Kiefernzapfen, Romanesco-Kohl, Dahlien- und Löwenzahnblüten auf. *Angelika Prauß*

Erben und Vererben

Fröhliche Momente im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar sind nichts Ungewöhnliches.

Foto: Kathrin Menke/oh



Ein Erbe kann Zuversicht schenken oder unheilbar erkrankten Kindern ein Lächeln aufs Gesicht zaubern. Auf diesen Seiten gibt es dafür einige Anregungen.

Gemeinnütziges Vererben

Immer mehr Menschen in Deutschland können sich einer Umfrage zufolge vorstellen, ihr Erbe zumindest teilweise für einen gemeinnützigen Zweck zu hinterlassen. Waren es 2013 nur 11 Prozent der Deutschen ab 50 Jahren, die dies bejahten, stieg der Anteil zuletzt auf 28 Prozent. Das geht aus einer Anfang des Jahres veröffentlichten Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) im Auftrag der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ hervor. Unter den Kinderlosen kann sich demnach gut die Hälfte vorstellen, eine gemeinnützige Organisation im Testament zu bedenken.

Wer sich vorstellen kann, gemeinnützig zu vererben, möchte dies der Umfrage zufolge beispielsweise für Umwelt-, Natur- und Tierschutz oder für soziale Zwecke tun. Ebenfalls genannt wurden etwa Kinder- und Jugendhilfe, Not- und Katastrophenhilfe, Sanitäts- und Rettungs-

dienste sowie Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Gefragt nach den Beweggründen, nannten die Teilnehmer häufiger den Wunsch, ihre Werte an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Auch das Ziel, etwas Bleibendes schaffen oder der Gesellschaft etwas zurückgeben zu wollen, spielen eine Rolle. Andere Befragte gaben an, dass ihre Angehörigen bereits versorgt seien oder dass sie keine hätten und nicht wollten, dass das Erbe an den Staat fällt. Dagegen nahm die religiöse Motivation im Vergleich der beiden Umfragen ab: Nur noch 8,2 Prozent benannten sie, nach 19 Prozent im Jahr 2013.

Als Grund dafür, nichts gemeinnützig vererben zu wollen, gaben sieben von zehn Befragten an, sie wollten lieber ihre Angehörigen versorgen. Drei von zehn Befragten waren der Meinung, ihr Erbe sei zu klein, und man könne damit nichts bewegen. **KNA**

Für Kinder: Leben bis zuletzt

Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar in Olpe/Biggesee ist Deutschlands erstes Hospiz für unheilbar kranke Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit verkürzter Lebenserwartung. Anders als in Erwachsenen hospizen wird dort immer die ganze Familie auf ihrem schweren Weg begleitet – von der Diagnose bis zum Versterben des Kindes. Die verbleibende Zeit soll von allen so schön und intensiv wie möglich erlebt werden.

Dabei stehen die erkrankten Kinder und Jugendlichen, ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten im Mittelpunkt. „Leben bis zuletzt und die verbleibenden Fähigkeiten fördern“, heißt die Devise im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar.

Speziell ausgebildete Familienbegleiter leisten den Familien wertvolle Hilfe. Das Hospiz ist ein Ort, an dem die Eltern die Pflege vertrauensvoll in die Hände der qualifizierten Mitarbeiter legen können,

um selbst einmal zur Ruhe zu kommen. Auch nach dem Versterben des Kindes ist das Hospiz für die Familien da – für jeden so lange, wie er es braucht.

Obwohl das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar schon seit 1998 besteht, bleibt der Spendenbedarf weiterhin hoch. Denn anders als bei Erwachsenen hospizen wird nur ein Teil der Gesamtkosten von den Kranken- und Pflegekassen übernommen. Um lebensverkürzt erkrankten Kindern und Jugendlichen und ihren Familien helfen zu können, braucht das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar darum jährlich Spenden in Höhe von über einer Million Euro. Die gleichnamige Stiftung wurde gegründet, um das Hospiz zu unterstützen und die tägliche Arbeit zu ermöglichen.

Informationen: www.kinderhospiz.de

Gerecht für Nachhaltigkeit

Seit 30 Jahren setzt sich der Verein Solidaritätsdienst International (SODI) gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen für mehr Gerechtigkeit und Umweltschutz ein.

Im Jahr 2019 konnten 35 Projekte in 15 Ländern realisiert werden, die die Lebenssituation benachteiligter Menschen nachhaltig verbessern und ihre aktive Teilhabe fördern. Ob in dem vom Krieg betroffenen Osten der Demokratischen Republik Kongo, im klimabedrohten südlichen Afrika oder in der von Ernährungsunsicherheit gekennzeichneten Bergregion Dailekh in Westnepal: SODI ist für entrechtete Menschen da und

unterstützt sie dabei, ihre Zukunft zu gestalten.

Der Verein verbindet seine internationale Arbeit mit politischem Engagement in Deutschland. Mit seiner Bildungs- und Kampagnenarbeit will er auf globale Ungleichheiten aufmerksam machen und Perspektiven aufzeigen.

Seit 1994 erhält die Organisation jedes Jahr das DZI-Spendensiegel für den vertrauensvollen Umgang mit Spenden. Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten des Vereins sind erbschaftssteuerbefreit.

Mehr Informationen: www.sodi.de

Testamentratgeber

Informationen und Antworten auf Ihre Fragen zum Thema Testament

Es ist wichtig und beruhigend, rechtzeitig an die Regelung seines Nachlasses zu denken – für Sie selbst, für Ihre Lieben, die Sie bedenken oder für soziale Einrichtungen, die Sie auch über den Tod hinaus unterstützen möchten.

In unserem Ratgeber finden Sie viele Informationen zu rechtlichen Fragen und hilfreiche Checklisten.

Sprechen Sie uns an, gerne helfen wir Ihnen weiter!



Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar
Telefon: 027 61 92 65-40
www.balthasarstiftung.de
kontakt@balthasarstiftung.de

 **Balthasar**
Kinder- und
Jugendhospizstiftung



Hilfe zur nachhaltigen Selbsthilfe!

Setzen Sie ein Zeichen, das bleibt. Mit Ihrer Testamentsspende an SODI helfen Sie benachteiligten Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika, ihre Lebensverhältnisse zukunfts-trend selbst zu bestimmen.

Solidaritätsdienst International e.V.
Türschmidtstraße 7-8, 10317 Berlin
Kontakt: Dr. Boryana Aleksandrova
Tel.: (030) 920 90 93 – 15
E-Mail: Boryana.Aleksandrova@sodi.de

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE33 1002 0500 0001 0201 00
Spendenkennwort: Zukunft spenden
www.spenden.sodi.de



Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Barrierefreie Broschüre

Die PRO RETINA Deutschland e.V. ist bundesweit die einzige Organisation, die sich für Menschen mit Netzhauterkrankungen (altersbedingte Makuladegeneration und viele andere Krankheiten) einsetzt. Die Selbsthilfvereinigung PRO RETINA Deutschland e.V. hat jetzt eine barrierefreie Broschüre veröffentlicht, die dabei hilft, wichtige Fragen rund um das Thema Erbrecht und Testamentsgestaltung zu klären.

Stolperfallen und Fehler

Es gibt Dinge, um die macht man gerne einen großen Bogen. Die Beschäftigung mit dem eigenen Tod ist dafür ein Beispiel. Und doch gehört es zu einem verantwortungsvollen Leben dazu, sich mit wichtigen Fragen rechtzeitig zu beschäftigen:

Was soll mit meinem Vermögen passieren, wenn ich nicht mehr da bin? Was möchte ich weitergeben und an wen? Was war mir wichtig und soll auch nach meinem Tod Bestand haben?

Wenn kein Testament existiert, tritt automatisch die gesetzliche Erbfolge in Kraft. Diese entspricht oft nicht den persönlichen Wünschen. Doch auch wer ein Testament aufsetzt, kann dabei viele Fehler machen: Die Nachfahren bleiben

dann mit ungeklärten Fragen allein und der Letzte Wille wird im schlimmsten Fall nicht umgesetzt. Für sehbehinderte Menschen gibt es darüber hinaus einige Besonderheiten zu beachten.

Erbe schenkt Fortschritt

Ein Erbe, ein Vermächtnis oder eine Schenkung kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Arbeit der PRO RETINA für die Zukunft zu sichern und auszubauen. Die PRO RETINA-Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, Netzhauterkrankungen zu erforschen und Therapien zu finden. Ein Erbe, ein Vermächtnis oder eine Schenkung kann hier langfristig wirken und helfen, dass Netzhauterkrankungen zukünftig besser geheilt werden können.

Die Broschüre „Mein Erbe schenkt Zuversicht“ sowie viele weitere Broschüren und Informationen zum Thema Netzhauterkrankungen können über die PRO RETINA Geschäftsstelle bestellt werden.

Informationen:

PRO RETINA Deutschland e.V.
Kerstin Türk
spenden@pro-retina.de
Telefon: (0228) 227 217-0
www.pro-retina.de

Ein Weg zurück ins Leben

Trauer hat viele Gesichter. Manche Menschen verbergen ihre Trauer lieber, um den Alltag zu meistern. Dabei leiden sie oft und der Schmerz wird nicht weniger. Doch wie kann Normalität überhaupt funktionieren, wenn jemand einen großen Verlust erleiden musste?

Abstand finden, in wunderschönen Naturlandschaften sich selbst und seiner Trauer Raum geben und dabei durch Berge und Täler wandern. Mit diesem Ziel vor Augen organisierte die Björn Schulz Stiftung im Oktober 2019 ihre erste Trauerwanderreise. Sie wurde speziell für Menschen entwickelt, die eigene Verluste verarbeiten, zu sich kommen und Kraft tanken wollen.

Gemeinsam mit einer Trauerbegleiterin und einem Wanderführer startete die

fünftägige Tour am Chiemsee in Bayern. Am ersten Tag waren es 20 Kilometer, begleitet von Dauerregen. Aber schon bald war dieser nebensächlich.

Beim Wandern lernt man die Stille auszuhalten, man lernt seine Grenzen kennen und sie zu überschreiten. Natur kann heilsam sein.

Jeder Tag beginnt mit einer kleinen Aufgabe und endet mit Gesprächen. Am „magischen“ dritten Tag der Wanderung spürt man bereits eine Veränderung. Die Körper haben sich an die physische Belastung gewöhnt und die Gedanken fließen freier.

Am vierten werden die Grenze nach Österreich überschritten und auch eigene Barrieren überwunden. Die Gruppe ist sich einig: Wandern kann besondere Kräfte freisetzen. Gern wäre man noch weitergegangen, aber bereits jetzt wurden viele wichtige Denkanstöße gesetzt und neue Perspektiven gewonnen. Der erste Schritt auf dem Weg zurück ins Leben ist gemacht.

Unter dem Motto „Die Seele geht zu Fuß“ wird 2021 wieder eine Trauerwanderreise stattfinden. Diese soll von Kiefersfelden aus hoch über das Inntal bis zum Achensee führen.

Weitere Informationen:

<https://bjoern-schulz-stiftung.de/akademie/trauerreise/>



▲ „Die Seele geht zu Fuß.“

Foto: Björn Schulz Stiftung

PRO RETINA Info-Broschüre

PRO RETINA
Deutschland e.V.
Selbsthilfvereinigung von Menschen mit Netzhautdegenerationen

Mein Erbe schenkt Zuversicht
Ihr Testament kann helfen!

PRO RETINA Info-Broschüre 2020

katholisch1.tv

Kirche vor Ort und weltweit
Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin

www.katholisch1.tv

Ein Vermächtnis für das Leben
Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben und unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung.

Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

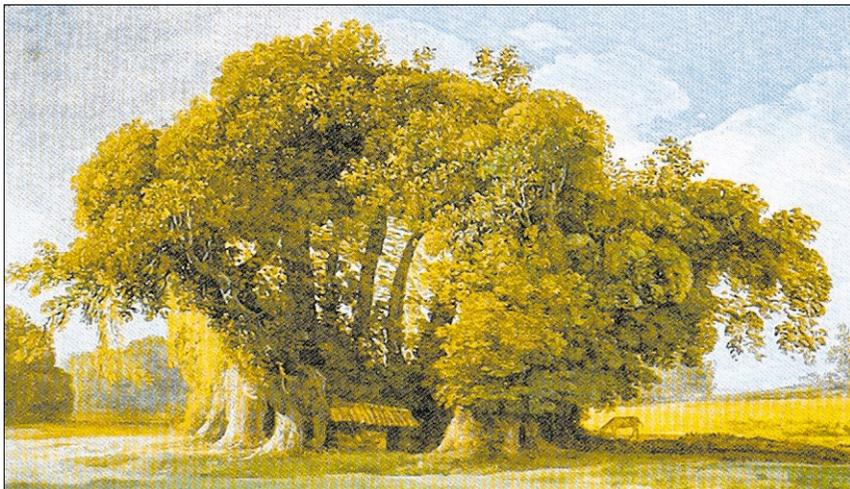
DZI Spenden-Siegel
Geprüft + Empfohlen!

Spenden sind steuerabzugsfähig. Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftsteuerbefreit.

Björn Schulz STIFTUNG
Für eine Zeit voller Leben

Seit 1996 entlastet die Björn Schulz Stiftung Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen: im Hospiz Sonnenhof, mit verschiedenen ambulanten Diensten in Berlin und Brandenburg und dem Nachsorge- und Erholungshaus Irmengardhof am Chiemsee.

Björn Schulz Stiftung | Wilhelm-Wolff-Str. 38 | 13156 Berlin
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de | 030 398 998 22



▲ So zeichnete der französische Maler Jean-Pierre Houël 1787 die „Kastanie der 100 Pferde“, damals noch mit Hütte. Foto: gem

Vor 275 Jahren

Baum unter Schutz gestellt

Gericht rettete „Kastanie der 100 Pferde“ für Nachwelt

Es war ein Meilenstein für den Naturschutz. Und ein wegweisendes Urteil, an dessen Beispiel sich noch heute so manche deutsche Kommune, so mancher Grundstücksbesitzer, so manches Bauprojekt eine dicke Scheibe abschneiden könnte: Vor 275 Jahren, am 21. August 1745, stellte ein königlich-sizilianisches Gericht die „Kastanie der 100 Pferde“ unter Schutz.

Es war einer der ersten amtlichen Naturschutzakte überhaupt, der hier vollzogen wurde. Und der Baum in der Nähe der sizilianischen Stadt Sant'Alfio lebt heute noch: Das Alter der Edelkastanie auf den fruchtbaren Lavaböden des Ätna wird auf 2000 bis 4000 Jahre geschätzt.

Die „Castagno dei cento Cavalli“ ist 22 Meter hoch. Früher einmal, so eine Erwähnung von 1780, soll der Umfang 57,9 Meter betragen haben – während die Kastanie heute de facto in drei Teilstämme von 13, 20 und 21 Metern Umfang zerfällt. Die Wissenschaftler sind sich uneins, ob es sich tatsächlich um einen einzigen Baum handelt. Den Beweis dafür erbringen angeblich DNA-Proben, die ein italienischer Sender für eine Wissenschaftssendung entnehmen ließ.

Im Guinness-Buch der Rekorde wird die Kastanie als dickster Baum der Welt geführt, noch vor einer Zypresse in Mexiko mit 38 Metern Umfang. Etwa 400 Meter vom Baum der 100 Pferde entfernt, ebenfalls am Osthang des Ätna, befindet sich noch ein Baum-Methusalem: die „Kastanie des Schiffes“, so die einheimische Bezeichnung. Der Umfang des nach Schätzungen 1000 Jahre alten Baums

beträgt 20 Meter, die Höhe 19. Auch eine fast 1000 Jahre alte Steineiche mit vier Metern Umfang und 19 Metern Höhe steht in der Nähe.

Ihren Namen erhielt die Kastanie der 100 Pferde von einer volkstümlichen Erzählung, wonach eine Königin namens Johanna einmal bei Gewitter mit 100 Reitern unter dem weitausladenden Blätterdach Zuflucht gefunden haben soll. Der Volksmund weiß außerdem, dass ein Liebhaber, der zum Gefolge gehörte, der Königin unter dem Baum unvergessliche Stunden bereitete. Allerdings kann niemand genau sagen, welche Königin namens Johanna tatsächlich einmal auf Sizilien war.

Ziel der Künstler

Historisch belegt ist die Kastanie ab dem Jahr 1636, als der Priester Don Pietro Carrera sie in einem Buch erwähnte. Daraufhin wurde der Baum zum romantischen Ausflugsziel für andere Künstler, so 1787 für Johann Wolfgang von Goethe sowie 1802 für Johann Gottfried Seume bei seinem „Spaziergang nach Syrakus“. Der französische Kunstmaler, Kupferstecher und Zeichner Jean-Pierre Houël brachte sie 1787 zu Papier. Dabei malte er auch die Hütte, die sich einst am Stamm befand.

Die Adelsfamilien, in deren Besitz der Baum früher war, nutzten ihn für romantische Festbankette. 1965 wurden sie enteignet und die Kastanie zum nationalen Monument erklärt. Als solches gedeiht sie bis heute im Wandel der Jahreszeiten und als lebendiges Beispiel für vorbildlichen Umgang mit Gottes Schöpfung. jm

Historisches & Namen der Woche

15. August Mechthild, Rupert

„Wenn wir den Kampf fortsetzten, würde er nicht nur zum endgültigen Zusammenbruch und zur Vernichtung der japanischen Nation führen, sondern er hätte auch das völlige Erlöschen der menschlichen Zivilisation zur Folge.“ So heißt es in der Kapitulationsansprache von Kaiser Hirohito, die 1945 das Ende des Zweiten Weltkriegs einläutete.

16. August Beatrix, Stephan v. Ungarn, Theodor

Seine Entdeckung galt als so herausragend, dass er nicht nur den Physik-Nobelpreis erhielt, sondern auch die Lippmann-Inseln in der Antarktis nach ihm benannt wurden: Gabriel Lippmann, vor 175 Jahren im luxemburgischen Bonneweg geboren, entwickelte die Farbphotografie. Schattenseite seiner Methode: das hochgiftige Quecksilber.

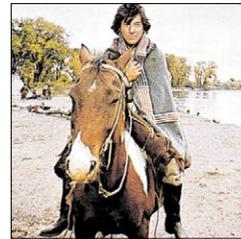
17. August Jeanne, Karlmann

Das Buch von George Orwell, das 1945 herauskam, war ebenso wie der wenige Jahre später erschienene Animationsfilm derart „lebensecht“, dass „Farm der Tiere“ bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion in kommunistischen Ländern verboten war. Zu schonungslos zeigte Orwells Parodie die sozialistische Wirklichkeit.

18. August Helena

Einer der bewegendsten Filme seiner Zeit kam vor 50 Jahren in die Kinos: der von Regisseur Arthur

Penn gedrehte Antiwestern „Little Big Man“ mit Dustin Hoffman in der Hauptrolle. Er schildert das Leben zwischen indianischer Kultur und weißer Herkunft.



19. August Charitas, Sebald

Die Hündinnen Belka und Strelka gehören zum Berühmtesten, was die Sowjetunion hervorgebracht hat. Die beiden waren Passagiere einer Testvariante jenes Raumschiffs, mit dem Juri Gagarin acht Monate später als erster Mensch die Erde umkreiste. Die Hunde starteten vor 60 Jahren ins All.

20. August Bernhard von Clairvaux

Ohne Sauerstoffgerät bestieg Reinhold Messner vor 40 Jahren alleine den Gipfel des Mount Everest. Er ist auch der erste Bergsteiger, der alle 14 Achttausender der Erde ohne Höhenatemgerät bewältigte.

21. August Pius X.

Ein Agent der sowjetischen Geheimpolizei erschoss 1940 in Mexiko-Stadt den dorthin geflüchteten Revolutionär Leo Trotzki (siehe Foto unten). Der Mann, der die Rote Armee gegründet hatte und einmal als Nachfolger Lenins galt, verlor den Machtkampf gegen Stalin.

Zusammengestellt von Johannes Müller; Foto: imago/United Archives



▲ 1917 machten beide noch gemeinsame Sache. Doch Leo Trotzki (rechts), der als Kriegsminister wesentlichen Anteil am Sieg der Bolschewiken ab 1918 hatte, ließ sich von Stalin, einen Meister der Intrige, ausschalten und wurde schließlich von einem Schergen des Diktators ermordet. Foto: imago images/Photo 12

SAMSTAG 15.8.

▼ Fernsehen

- 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** zu Mariä Himmelfahrt aus der Pfarrkirche St. Elisabeth in Straubing. Zelebrant: Pfarrer Johannes Plank.
- 16.40 ZDF: **Ein guter Grund zu feiern.** Benediktinerpater Nikodemus Schnabel geht der Frage nach, wie der Mensch mit der Schöpfung umgehen soll.
- 21.45 Arte: **Denkmäler der Ewigkeit – Hagia Sophia.** Dokumentation.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Der Boden der Tatsachen. Ein Faktencheck. Von Henrik von Holtum. SWR 2019.

SONNTAG 16.8.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Ev.-Freikirchlichen Gemeinde Bad Homburg. Predigt: Pastor Harald Kufner.
- 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Oh, wie schön ist Brodowin. Dokumentation über ein Ökodorf in der Schorfheide.

▼ Radio

- 6.10 DLF: **Geistliche Musik** u.a. von Georg Philipp Telemann.
- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Liebe mit der Güte deines Herzens!“ Zum 15. Todestag von Frère Roger Schutz. Von Andreas Brauns.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Pfaffstätten/Niederösterreich. Zelebrant: Pater Walter Ludwig OCist.

MONTAG 17.8.

▼ Fernsehen

- 21.00 HR: **Nachhaltig wirtschaften für die Enkel.** Dokumentation.
- 21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Torjubel mit Blick zum Himmel. Gast: Cacau.
- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 22. August.
- 22.03 DKultur: **Kriminalhörspiel.** Vendetta. Commissario Brunetti ermittelt im Fall des erschossenen Staranwalts Trevisan. Nach dem Roman von Donna Leon. Teil 2 am 24. August.

DIENSTAG 18.8.

▼ Fernsehen

- 19.45 ARD: **Wissen vor acht.** Dumme Gans? Von wegen. Magazin.
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Verratene Liebe. Die Masche der Loverboys.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Heilung durch Lösen aus Verstrickungen. Petra Bouren, Leiterin „Christliches Familienstellen“.
- 21.05 DLF: **Jazz Live.** Trompete, Tuba und Breakbeats.

MITTWOCH 19.8.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Die Kinderdorfmutter. Dokumentation.
- 22.05 Arte: **Lene Marie oder das wahre Gesicht der Anorexie.** Doku.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Wallfahrtsort Birkenstein (Oberbayern).
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Von bösen Mächten. Was von Dämonen übrig blieb. Von Tom Daun.

DONNERSTAG 20.8.

▼ Fernsehen

- 22.45 BR: **Wilde Maus.** Drama über einen entlassenen Journalisten und seine Racheaktionen gegen den ehemaligen Chef.
- 10.08 DLF: **Marktplatz.** Wohneigentum in der Hausgemeinschaft. Meine Rechte. Hörertelefon 00800/44 64 44 64.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Neuordnung des Nachthimmels. Wie SpaceX die astronomische Wissenschaft verändert.

FREITAG 21.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Eine Liebe für den Frieden – Bertha von Suttner und Alfred Nobel.** Drama über die unerfüllte Liebe zwischen der Friedensaktivistin und dem Erfinder des Dynamits.
- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Kulturreportage über Wanderschutzhütten in Schottland. Von Étienne Roeder.
- 19.45 Horeb: **Ehe und Familie.** Amoris Laetitia von Papst Franziskus.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Senior macht Praktikum

Die junge Managerin Jules Ostin (Anne Hathaway) hat ein Modeunternehmen gegründet und sucht dafür einen Praktikanten. In der Komödie „**Man lernt nie aus**“ (Pro Sieben, 15.8., 20.15 Uhr) ist dieser Neuzugang zur Überraschung seiner Chefin ein Rentner, der sich in seiner freien Zeit nicht langweilen will: Der 70-jährige Ben Whittaker (Robert de Niro) erobert mit seinem Charme schnell die Herzen seiner jungen Kollegen und wird bald auch zur wichtigen Stütze für die gestresste Geschäftsführerin. Als Ben als ihr Chauffeur einspringt, lernt er allmählich Jules' Familie kennen und freundet sich mit ihrer Tochter an.

Foto: Warner Brothers



Das gefährdete Paradies

Nirgendwo ist es so bunt, nirgendwo leben mehr Tierarten auf engstem Raum zusammen, und nirgendwo ist das Konzert tierischer Interpretationen vielfältiger. Die Dokumentation „**Die Wiese – Ein Paradies nebenan**“ (Arte, 20.8., 20.15 Uhr) nähert sich aus verschiedenen Blickwinkeln dem Lebensraum der Blumenwiese mit all seiner Schönheit und all seinen Problemen. Denn der Lebensraum von Gräsern und Kräutern, Heuschrecken, Vögeln und Rehen droht völlig zu verschwinden. Man kann nur schützen, was man kennt. Nach dieser Devise bringt der Film dem Zuschauer die Protagonisten auf der Wiese nahe. Foto: nautilusfilm

Ein fremdes Herz in der Brust

Die achtjährige Mireya ist wegen eines Gendefekts auf eine Spenderleber angewiesen. Die dreiteilige Dokumentation „**Organspende – Ich will leben!**“ (3sat, 19.8., 20.15 Uhr, Teil 2 und 3 im Anschluss) begleitet sie und weitere Organempfänger und ihre Angehörigen, beleuchtet aber auch die Situation der Spender. Während das Mädchen nur kurz auf das Spenderorgan warten musste und erfolgreich operiert wird, muss der 41-jährige Bruno monatelang mit einem Kunstherz leben. Die Akkus trägt er immer in einer Tasche mit sich. Der Gedanke, dass bald ein fremdes Organ in seiner Brust schlagen soll, befremdet ihn.

Senderinfo

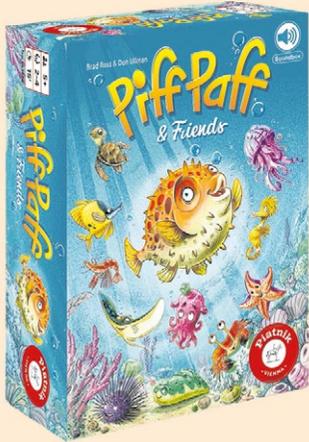
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Nervenkitzel unter Wasser

Vor jedem Spieler liegen mehrere Plättchen mit den Motiven der insgesamt zwölf Meeresfreunde. Auf den Karten des Aufdeckstapels finden sich die gleichen Abbildungen, die vom jeweiligen Spieler, sich selbst oder den Mitspielern zugeordnet werden.

Für Spannung sorgt der elektronische Timer: Nach dem Zufallsprinzip ertönt für zehn bis 60 Sekunden ein Blubbergeräusch: In dieser Zeit dürfen Karten solange ausgespielt werden, bis das Signalhorn die Meeresbewohner unterbricht. Wer gerade an der Reihe war, verliert einen der drei zu Spielbeginn ausgeteilten Chips und die Spannung in der nächsten Runde steigt.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 19. August

Über die „Hydrobloom“ aus Heft Nr. 31 freuen sich:
Eva-Maria Weigmann, 65549 Limburg, **Albert Groß**, 70597 Stuttgart, **Inge Steinhauser**, 84056 Rottenburg, **Maria Thanner**, 92545 Niedermurach, **Hermann Markl**, 93167 Falkenstein.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 32 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Zahncreme	kleinste Teilchen	Umstandswort	kaufm.: heute	französischer Schriftsteller †	elegante Festtagskleidung	Speisen dekorieren	arabische Dynastie	See in Österreich
				Wasserfall in Nordamerika		7		
ungekochtes Essen			Zucker in großen Kristallen	legal, zulässig			4	
					deutsche TV-Anstalt (Abk.)		englischer Jagdhund	
ausgest. Riesenlaufvogel					anti, gegen		englisch: sein	
weil	schmutzige Flüssigkeiten	schlau, verschlagen			Suche nach Antwort		Stadtteil von Hamburg	
US-Boxer, † (Muhammad)								9
so weit, so lange					Unterarmknochen			
männliche Katze			süd-deutsch: sowieso	horizontale Ausdehnung	Teile des Fischskeletts	so-undsovielte (math.)	2	musik.: Zusammenklang
	3			lat. Präfix: drei		dt. TV-Journalist (Ruprecht)	ein Halbedelstein	
					Angehöriger einer islam. Sekte	Riese im Alten Testament		
				10				
borgen			Steuerberaterbegriff (Abk.)		Gepäckstück der Matrosen		1	
Held in der Sage		dunkles englisches Bier				Kfz-Z. Bochum	Ausruf	
					ein Monatsname			
						5		
kostbar, selten				Vorname d. Schauspielers Ventura			englische „GmbH“	



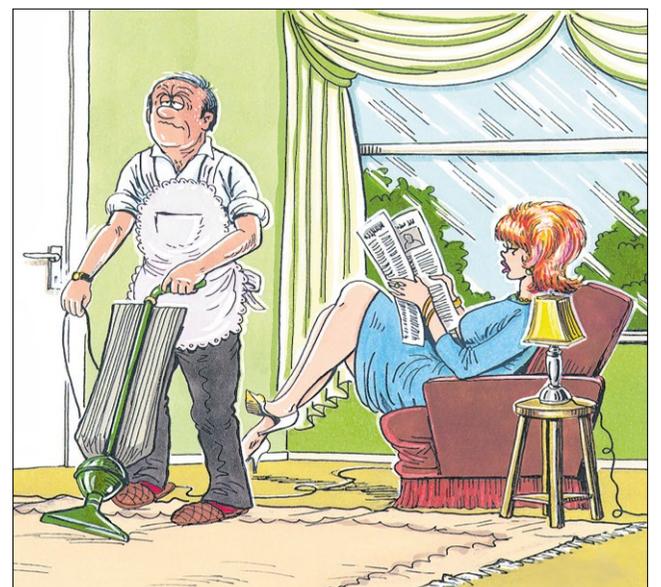
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Reinigungsgerät im Haushalt
Auflösung aus Heft 32: **FRIEDENSFEST**

	F	A		A	Z					
O	B	E	R	O	N		B	L	O	N
E	R		O	S	T	I	A	W		N
P	L	E	I	T	E		A	U	G	S
G	K						I	R	A	N
I	Z						E	L	F	E
T	E	L	E				E	Z		R
T	R	I	P				B	A	N	A
							D	E	A	
S	H	E	G				B			
W	A	E	R	M	E		P	A	T	E
E	B		A	L	L	E	R	G	I	E
U	R	D		E	L	I	L			S
R	O	M	E		O		C	E	R	A
R	E	N		R	O		T	I	N	I
N		A	N	S	T	A	E	N	D	I

„Du, Egon, hier steht, dass die meisten Männer nur staubsaugen, um sich vor dem Abwasch zu drücken!“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Der Zug Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Kirchengemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den mit dem Zug ...

In unserer Nähe gibt es einen kleinen Bahnhof. Dort stand ich an diesem Abend und wartete. Auf einen Mann, mit dem ich zusammen studiert hatte. Weil der kleine Bahnhof aber eigentlich nur ein Haltepunkt ist, saß ich dabei nicht in einem Bahnhofsgebäude, sondern stand zwischen den beiden massiven Kiosken, an denen man tagsüber einen Imbiss oder eine Zeitung kaufen kann. Der Schein der einzigen Lampe erreichte den Bahnsteig kaum.

An diesen Bahnsteig passen immer nur drei Waggons des auf der eingleisigen Strecke verkehrenden Zuges. Das hatte ich einmal beobachtet, als ich eine junge Mutter aus unserer Gemeinde mit ihren Kindern zum Zug brachte. Reisende, die aus den Wagen steigen, die beim Halt vor oder hinter dem Bahnsteig stehen, finden sich dann leider auf einem steinigen Weg wieder.



Der Zug mit den sieben Waggons kam pünktlich an. Der Waggon am Ende trug die Nummer eins, der am Anfang direkt hinter der Lok die Nummer sieben. Die Wagenreihung ist verkehrt herum, dachte ich, als ein Mann aus dem mittleren der am Bahnsteig stehenden Waggons stieg. Ein unscheinbarer Mann, allerdings nicht mein Freund. Sonst verließ niemand den Zug.

Nachdem die roten Lichter des letzten Waggons in der Dunkelheit verschwunden waren, bekam ich eine Nachricht von meinem Freund. Er war in seiner Gemeinde wegen eines Todesfalles aufgehalten worden und würde erst am nächsten Tag kommen können.

Ich wandte mich um und wollte zu meinem Wagen auf dem kleinen Parkplatz hinter dem Fahrradständer gehen, von dem der Unscheinbare gerade fuhr, als sich aus der anderen Richtung zwei Scheinwerferpaare näherten. Dann ging alles sehr schnell. Die beiden Fahrzeuge

hielten links und rechts neben mir, Autotüren klappten und vier Männer sprangen heraus.

Mehrfach hörte ich das Wort „Polizei“. Auch ich wurde aufgefordert, die Hände zu heben und mich nicht zu bewegen. Irgendwann befahl eine vertraute Stimme: „Abbruch! Er ist nicht der Täter, er ist Pfarrer und mein Schwager! Seht ihr das Kollar nicht?“

Franziska und ihre Kollegen wollten, nachdem sie sich für den Irrtum entschuldigt hatten, wissen, ob ein Mann aus Waggon drei gestiegen war. Ein Straftäter auf der Flucht, den ein Informant bei der Abfahrt beobachtet hatte. Schlafend, in diesem Waggon. Aber ich erinnerte mich nur noch, dass die beiden Waggons direkt hinter der Lok außerhalb des Bahnsteigs gestanden hatten ...

Wissen Sie, ob der Mann aus Waggon drei gestiegen war?

Der Mann steigt nicht aus Waggon 3, er ist also nicht der gesuchte Straftäter! Nach den örtlichen Gegebenheiten („... an diesen Bahnsteig passen immer nur drei Waggons ...“), der Wagenreihung („... der Waggon am Ende trug die Nummer eins, der am Anfang direkt hinter der Lok die Nummer sieben ...“) und dem Hinweis „... dass die beiden Waggons direkt hinter der Lok außerhalb des Bahnsteigs gestanden hatten ...“ stehen die Waggons 3, 4 und 5 am Bahnsteig. Weil der Mann „aus dem mittleren der am Bahnsteig stehenden Waggons“ steigt, steigt er aus Waggon 4, nicht aus Waggon 3!

Lösung:

Sudoku

	2		5		6	7	4
5	6		7	3			1
1	8		9		6		2
9	4	1		5	7		
8	3			4	9	6	7
					9	8	4
4		3	8			1	2
		6	2	1	5		4
2		8		6		7	5

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 32.

			7		1	5	9	
7	9					2	3	
1	5	2	9		8			
2	7	4				8		
			8	4	6			
				1		3	4	9
			4	8	3			7
3	6	9			5			
							5	3





Archivfoto: imago images/Lars Berg

Hingesehen

Die Seehundstation im schleswig-holsteinischen Friedrichskoog ist wieder für Besucher geöffnet. Nach sieben Monaten Umbauzeit eröffnete Landesumweltminister Jan Philipp Albrecht (Grüne) vorige Woche das neue Eingangsgebäude. „Mit der Station kommen wir unserer Verantwortung für die Aufzucht verwaister Heuler nach“, sagte Albrecht. „Darüber hinaus wird hier der einzigartige Lebensraum Wattenmeer dargestellt und damit die Bedeutung des Umwelt- und Naturschutzes für unsere Lebensgrundlagen vermittelt.“ Die Station an der Nordseeküste wird seit Jahresbeginn umfangreich saniert und modernisiert. Ein Blick auf die Seehundwaisen werde erst ab Herbst wieder möglich sein, wenn das Beobachtungsdeck fertig sei, hieß es. **KNA**

Wirklich wahr

Nach Jerusalem und weiteren israelischen Städten hat auch Tel Aviv wegen Corona ein Programm für heiratswillige Paare gestartet. Die Stadt bietet Brautleuten an, Hochzeiten mit höchstens 20 Gästen an verschiedenen öffentlichen Orten durchzuführen, darunter Parks, der botanische Garten und der alte Bahnhof. Damit wolle man Paaren helfen, deren Hochzeitspläne durch Covid-19 und die damit verbundenen Einschränkungen zerstört wurden.



Das Programm, das für die Paare kostenfrei ist, beinhaltet neben der Nutzung des Ortes die Bereitstellung von Tischen, Stühlen, Tischdecken und Elektrizität. Paare, die unter Aufsicht des Großrabbinats heiraten, sollen ohne Kosten zusätzlich einen Rabbiner gestellt bekommen sowie einen jüdischen Ehevertrag (Ketubah). **Text/Foto: KNA**

Zahl der Woche

53

Prozent der Weltbevölkerung beten jeden Tag. Dies ergab eine in Washington veröffentlichte Studie des Pew Research Center für das Jahr 2019. Die Frage, ob Religion allgemein wichtig sei, bejahten 62 Prozent. Etwas anders sah das Ergebnis bei der Frage aus, ob der Glaube an Gott wichtig für gute moralische Werte ist. Hier sprach sich eine knappe Mehrheit (51 Prozent) gegen die Aussage aus.

Laut der Erhebung sind die Menschen in Entwicklungsländern religiöser als in Industriestaaten. In Ländern mit niedrigem Pro-Kopf-Einkommen wie Kenia, den Philippinen und Indonesien sehen annähernd 100 Prozent der Befragten einen Zusammenhang zwischen moralischen Werten und Gott. Dagegen liegt der Wert unter den befragten Ländern in Westeuropa deutlich darunter, in Schweden etwa nur bei acht Prozent. In Deutschland ist er mit 37 Prozent noch am höchsten. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Brauch gehört zu einer jüdischen Hochzeit?

- A. ein Glas zertreten
- B. einen Teller an die Wand werfen
- C. einen Schuh aus dem Fenster abseilen
- D. einen Schal zerreißen

2. Was wünschen die Gäste dem Brautpaar?

- A. B'ezrat Hashem (Mit Gottes Hilfe)!
- B. Masel tov (Viel Glück)!
- C. B'Ahavah (In Liebe)!
- D. LeChayim (Auf das Leben)!

Lösung: 1 A, 2 B

ZUM 15. TODESTAG VON FRÈRE ROGER

Tankstelle, um aktiv zu werden

Warum die ökumenische Gemeinschaft Taizé bis heute Tausende Jugendliche anzieht

Seit über 50 Jahren ist das kleine Örtchen Taizé in Burgund ein Magnet für jugendliche Christen aus ganz Europa, ja aus der ganzen Welt. Jene von einst sind heute im Rentenalter – und doch kommen immer neue. Aber warum?

„So leer haben wir Taizé noch nie erlebt“, sagte Frère Timothée, einer der Brüder, kürzlich in einem Interview. Eine Epidemie wie Corona ist aber offenbar das einzige, was junge Christen von der Reise in das kleine Dorf in Burgund abhält. Seit Jahrzehnten ist die ökumenische Gemeinschaft von Taizé ein Anziehungspunkt für Tausende begeisterte Jugendliche. Wer könnte eine Zahl nennen, wie viele Menschen leben und Gemeinden sie durch ihr Charisma entscheidend verändert und mitgeprägt hat?

Am Komfort kann der Erfolg jedenfalls nicht liegen: Taizé – das ist dörfliche Abgeschlossenheit, Zelten bei Wind und Wetter, Eintopf löfeln und Massen selbstgetöpferter Geschirrs spülen, dazu rudimentäre Sanitäreinrichtungen. Nein, zum Urlaubmachen fährt man nicht hierher.

Das „Taizé-Feeling“

Es muss etwas anderes sein. Im Jargon von Taizé heißt dieses Andere: Gemeinschaft, Solidarität und Einfachheit. Unabdingbar zum „Taizé-Gefühl“ gehören die gemeinsamen Gebetszeiten in der Pilgerkirche und die eingängigen Gesänge von Jacques Berthier wie „Bleibet hier und wachet mit mir“ oder „Laudate omnes gentes“.

Der Kölner Domkapitular und langjährige Stadtjugendseelsorger Dominik Meiring sieht es so: „Es gibt viele Menschen, die in Taizé unmittelbar und oft zum ersten Mal Christus im eigenen Leben begegnen – selbst wenn sie mit und in der Kirche aufgewachsen sind. Da geschieht eine Bekehrung. Bei vielen geht dort ein Licht auf.“ Nicht durch prächtige Gewänder, Weihrauch oder eine ausgeklügelte Liturgie. Es ist jene Stille, die Tausende Besucher über Minuten ein- und auszuhalten imstande sind: im Gebet.

Es gibt aber auch kirchliche Kritiker, die meinen, Taizé verderbe die Jugendlichen – in dem Sinn, dass sie beseelt auf Wolke sieben und mit überzogenen Erwartungen von dort zurückkommen und dann vom



▲ Frère Kombo, Bruder der Communauté von Taizé, bei einer Einführung in die Bibel für Jugendliche und junge Erwachsene. Foto: Jean-Matthieu Gautier/KNA

Gemeindeleben vor Ort enttäuscht sein und ganz wegbleiben könnten. Wenn es etwa dort zu langsam geht oder man auf allzu feste Strukturen trifft. „Begeisterung schafft Alltagsfrust“ sozusagen.

Doch Meiring ist überzeugt: „Was in Taizé geschieht, ist das genaue Gegenteil von Müdigkeit oder Enttäuschung.“ Er erlebe vielmehr, dass Jugendliche „voller Sehnsucht zurückkehren, diese Begeisterung auch hier zu stiften. Taizé ist eine Tankstelle, um selbst aktiv zu werden – und sehr oft gelingt das auch.“

Für eine lebendige Kirche wichtig ist auch, was es in Taizé dringender braucht als Markenklamotten oder die neueste Handy-App: Offenheit, Nähe, den wachen Blick für den anderen. Das Gemeinschaftsgefühl muss nicht künstlich befeuert werden. Es breitet sich aus, in der Stille, zwischen Menschen, die vieler Ländersprachen sprechen.

Der Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, der schwäbische Katholik Alois Löser (65), lebt selbst seit 1973, seit seinem 19. Lebensjahr, auf dem Hügel von Burgund. Als Besucher ließ er sich für die Idee von Taizé begeistern und erlebte die Vorbereitungen auf das sogenannte Konzil der Jugend 1974 mit. Er spürte damals, sagte er im

Interview, „dass hier ein Ort ist, an dem einem zugehört wird; an dem man so sein kann, wie man ist, ohne dass gleich Forderungen gestellt werden“.

Frère Alois weiter: „Wir wollen in Taizé und um Taizé herum keine organisierte Jugendbewegung aufbauen. Unser Aufruf ist bis heute: Geht in eure Kirchengemeinden. Dort ist der Ort der Kirche. Der Glaube kann nur in Gemeinschaft gelebt werden, und das muss in eurer Ortskirche stattfinden!“ Taizé sei „ein Ort des Durchgangs, ein Ort für Pilger“.

Einheit statt Spaltung

Zwei Jahrtausende Kirchengeschichte haben eine Menge Spaltungen mit sich gebracht. Die vielen christlichen Konfessionen miteinander zu versöhnen und wieder eine sichtbare Einheit aller Christen entstehen zu lassen – das war das große Anliegen von Gründer Frère Roger (1915 bis 2005) und seiner Brüdergemeinschaft. Mit Frère Alois hat sich Taizé zusätzlich neue Arbeitsfelder erschlossen: Migration und Solidarität, die Angst vor dem Unbekannten. Zudem ist es noch internationaler aktiv: in Afrika, China, auf Kuba.

Unfertigkeit, Spontaneität, Vorläufigkeit und Offenheit für den Weg, der vor ihr liegt: Das waren Lebensprinzipien, die der vor 15 Jahren verstorbene Frère Roger seiner Gemeinschaft mitgegeben und vorgelebt hat. Kein historischer Ballast; Improvisation und permanenter Aufbruch statt Verfestigung und Stillstand. Wie aber kann man so eine Dynamik aufrechterhalten? Taizé sagt konsequent Nein: kein persönlicher und auch kein kollektiver Besitz, keine Rechtstitel. Erbschaften, Spenden oder sonstige Zustiftungen werden an Bedürftige weitergereicht. Nur was die Brüder durch Töpferarbeiten selbst erwirtschaften, unterhält sie.

„Misserfolge erden uns“

Auch wenn sie stets Abstand zur Tagespolitik und ihren Parteien hält, zeichnet die Gemeinschaft ein tiefes politisches Engagement aus: für die Armen und Ausgegrenzten, für die Opfer von Ungerechtigkeit und Konflikten, für Menschen in Not, Flüchtlinge, Kranke, Ausgegrenzte und Gestrandete des Alltags. Prior Frère Alois sagt, man wolle mit den Jugendlichen Wege suchen, „um aus dem Glauben heraus in Solidarität mit anderen zu leben“.

Worauf der Prior großen Wert legt: „Wir dürfen den Jugendlichen nicht ein Selbstentfaltungsevan-gelium vorspiegeln, das es so nicht gibt.“ Das sei für viele junge Leute heute nur schwer zu verstehen: „Sie wollen oft alles sofort haben; und auch Christus nachzufolgen, soll vor allem mit einer großen persönlichen Entfaltung einhergehen. Das kann der Fall sein, ja – aber es verlangt auch einen Verzicht auf vieles andere.“ Loslassen können – auch das ist eine Botschaft von Taizé.

Nicht alles gelingt. Frère Alois: „Wir sehen uns nicht als Institution. Misserfolge erden uns, genauso die Erfahrung, dass nicht immer alles möglich ist. Selbst wenn wir dreimal am Tag gemeinsam beten, bedeutet das nicht automatisch Gemeinschaft und Versöhnung.“ All das sei auch mit einer Anstrengung verbunden. Aber: „Dass wir täglich in aller Welt mit den Jugendlichen zusammenleben und Antworten auf ihre Fragen suchen, hält uns jung.“ Und nach Corona – kein Zweifel – werden sie wiederkommen.

Alexander Brüggemann



Das Studium der Heiligen Schrift unter dem Klerus immer mehr zu fördern, mahnt Uns das Bewusstsein des Apostolischen Amtes vorzüglich in dieser Zeit.
Papst Pius X.

Sonntag, 16. August
20. Sonntag im Jahreskreis
In jener Zeit zog sich Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Eine Frau fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! (Mt 15,21.26)

Jesus hat das Bedürfnis nach Ruhe und zieht sich in ein anderes Land zurück – wie viele Menschen jetzt in der Urlaubszeit. Aber er lässt sich vom Hilferuf einer Frau stören. Wie gehe ich mit den Hilferufen meiner Mitmenschen um, wenn ich mich zurückziehen will?

Montag, 17. August
In jener Zeit kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? (Mt 19,16)

Was ist momentan meine Hauptfrage, die mich in meinem Leben beschäftigt? Suche ich bei Gott darauf eine Antwort zu finden? Denke ich in meinem Alltag an mein ewiges Leben bei Gott und wie ich dazu finde?

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Dienstag, 18. August
Als die Jünger das hörten, erschrecken sie sehr und sagten: Wer kann dann noch gerettet werden? (Mt 19,24)

Im Vers geht es um unseren Umgang mit dem Reichtum, den viele sich erworben haben. Bin ich bereit, mit anderen zu teilen, die weniger haben als ich? Das letzte Hemd hat keine Taschen, heißt es. Wie gehe ich mit meinem Reichtum um?

Mittwoch, 19. August
Müssen die Hirten nicht die Herde weiden? Ihr trinkt die Milch, nehmt die Wolle für eure Kleidung und schlachtet die fetten Tiere; aber die Herde führt ihr nicht auf die Weide. (Ez 34,3)

Die prophetischen Worte laden uns ein, auf unsere Hirten in der Kirche heute zu schauen. Wie erleben wir unsere Priester

und Bischöfe in dieser Zeit der großen Herausforderungen? Beten wir um gute Hirten, die sich um unser Seelenheil sorgen!

Donnerstag, 20. August
Und die Völker – Spruch Gottes, des Herrn – werden erkennen, dass ich der Herr bin, wenn ich mich an euch vor ihren Augen als heilig erweise. (Ez 36,24)

Welche Rolle spielt Gott in unserem Volk, in meiner Stadt, in meiner Familie, in meinem persönlichen Leben? Die Worte des Propheten laden mich heute zu einer Standortbestimmung und eventuell zu einer notwendigen Kurskorrektur ein.

Freitag, 21. August
Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? (Mt 22,35)

Jesus gibt uns ganz klare Antworten, was das Wichtigste im

Leben ist. Stelle ich nicht manchmal Gott auch auf die Probe, wenn seine klare Weisung mir nicht passen will?

Samstag, 22. August
Maria Königin
Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. (Mt 23,10)

Maria, die Mutter Jesu, hat gelernt, auf Gott, den liebenden Vater, zu schauen. Wir verehren sie heute als Königin, als Vorbild. Wie ist meine Beziehung zu Gott, dem Vater, in die uns Jesus hineingeführt hat? Was kann ich von Maria lernen?

Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:
Die SonntagsZeitung immer mit dabei!
Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!
So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.
Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.
Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53

Für nur 1 Euro mehr!

©Kaspars Grinvalds - stock.adobe.com